

Zwei Stiftungen feiern

25 Jahre Evangelische Schulstiftung in der EKD und Barbara-Schadeberg-Stiftung

Dokumentation zum Jubiläum
Peterskirche Leipzig, 14. und 15. März 2019



Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit.

(2. Kor. 3,17)



Inhalt

Stolz auf die reiche Ernte der bisherigen Förderleistung Prof. Dr. Martin Schreiner	2
Gott sichert das Gelingen all' unserer Bemühungen Oberkirchenrat Pfarrer Sönke Krützfeld	3
Theater? Chemie-Theater!	5
„Das Freundliche im Menschen spüren“ Ursula Ott, Autorin und chrison-Chefredakteurin	7
Über die Evangelische Schulstiftung in der EKD	8
Zur Geschichte der Barbara-Schadeberg-Stiftung	9
Evangelische Schulen als wiederkehrendes Zeichen der Hoffnung Bischof Dr. Carsten Renzing	11
Festgottesdienst „Mit Gottes Segen“ Bischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm mit Schülerinnen und Schülern des Evangelischen Schulzentrums Leipzig	13
Schulgottesdienstpreisverleihung – ein Beispiel für gelungene Förderung	19
„Bildung in den neuen Ländern wäre ohne die evangelischen Schulen undenkbar“ Minister Helmut Holter	23
Oft einen Schritt voraus: Schulen in kirchlicher Trägerschaft Staatsminister Christian Piwarz	26
„Schule als Schöpfung“ Oberbürgermeister Burkhard Jung	28
Engagement aus christlicher Überzeugung – Bekenntnisse einer Unternehmerin Barbara Lambrecht-Schadeberg, Stifterin	33
„Die Kraft evangelischer Schulen besteht darin, neue Wege zu gehen“ Bischof Ralf Meister	36
Anfänge – Gegenwart – Zukunft Eine Podiumsdiskussion	41
Danksagung & Impressum	45



Stolz auf die reiche Ernte der bisherigen Förderleistung



*Prof. Dr. Martin Schreiner
ist 1. Vorsitzender der
Barbara-Schadeberg-Stiftung
und Professor für Evangelische Religions-
pädagogik am Institut für Evangelische
Theologie der Universität Hildesheim.*

„Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit“ lautete das Motto der beiden Stiftungsjubiläen. Den Spielraum dieser Freiheit spiegelten auf eindrucksvolle Weise der würdevolle Gottesdienst, die spannende Preisverleihung, die positiven Grußworte und Laudationes, der grandiose Festvortrag, das erinnerungsreiche Podiumsgespräch, die wundervolle Musik der Schülerinnen und Schüler sowie die fröhlichen Jubiläumsempfänge der beiden Stiftungen wider, über die in der vorliegenden Dokumentation noch ausführlicher berichtet wird.

Der Lehrtext der Herrnhuter Losungen für den 15. März 2019 aus dem Epheserbrief im fünften Kapitel „Wandelt als Kinder des Lichts; die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit“ bildet ebenfalls kongenial den Anlass für die beiden Erntedank-Festtage ab.

Ohne die ideelle und finanzielle Unterstützung der Barbara-Schadeberg-Stiftung und der Evangelischen Schulstiftung in der EKD wären sehr viele evangelische Schulen in Ost- und Westdeutschland nicht gegründet worden. Wir sind stolz auf diese reiche Ernte der bisherigen Förderleistungen. Was unsere Barbara-Schadeberg-Stiftung betrifft, so hoffen wir, dass sie unter anderem durch die Barbara-Schadeberg-Vorlesungen, den Barbara-Schadeberg-Preis und die Wissenschaftliche Arbeitsstelle Evangelische Schule auch weiterhin wichtige Impulse für das evangelische Schulwesen setzen wird.

Wir sind fest davon überzeugt, dass evangelische Schulen einen wichtigen Beitrag zur Achtung der menschlichen Würde und zum Gemeinwohl leisten, indem sie bestrebt sind, eine Kultur der Hoffnung, des Dienstes am Anderen und der Entfaltung eines und einer jeden zu entwickeln.



*Oberkirchenrat Pfarrer Sönke Krützfeld
ist Vorsitzender des Stiftungsrates der
Evangelischen Schulstiftung in der EKD.*

Gott sichert das Gelingen all' unserer Bemühungen

In seinem Grußwort zu Beginn der Feierlichkeiten der beiden Stiftungsjubiläen prägte Prof. Schreiner, der Vorsitzende der Barbara-Schadeberg-Stiftung, einen schönen Vergleich: Er sprach im Blick auf die Feierlichkeiten von einem Erntedankfest. Das ist eine passende Beschreibung dessen, was das Doppeljubiläum auszeichnete: Die Früchte der zahlreichen Förderungen durch die beiden Stiftungen wurden durch die Beiträge der Schulen exemplarisch sichtbar. Viele Persönlichkeiten, die etwa die Evangelische Schulstiftung der EKD initiiert beziehungsweise unterstützt haben, berichteten von ihrer Arbeit in den zurückliegenden Jahren. Die freundlichen Grußworte und der überaus gelungene Festvortrag würdigten dies alles auf Mut machende Weise.

Im vertrauten Bild des Erntedankfestes wird auch der eigentliche Adressat des Dankes sichtbar: Wir erleben es als Gottes guten Geist, der das Gelingen all' unserer Bemühungen sichert. Im Vertrauen darauf werden wir nach unserem Erntedankfest wieder an die Arbeit der Förderung des evangelischen Schulwesens gehen – in der Zuversicht darauf, dass auch auf diesem Wege Menschen begründete Hoffnung und Zuversicht gewinnen, um zu einem Leben in Würde und in Achtung voreinander und vor der Mitwelt ermutigt und befähigt zu werden.



Theater? Chemie-Theater!

Der Gastort der Jubiläumsfeier war das Evangelische Schulzentrum Leipzig. Seit 2007 erarbeiteten theaterbegeisterte Schülerinnen und Schüler des Schulzentrums gemeinsam mit den Lehrkräften jedes Jahr ein besonderes Theaterstück: Hierbei mischt die AG Chemie kräftig mit, indem chemische Effekte in das Theaterstück integriert werden. Die AG Chemie möchte dabei nicht nur aktuelle Themen aufgreifen, sondern auch ihre Zuschauerinnen und Zuschauer von der Schönheit der Chemie überzeugen. Das Festtagspublikum war sehr begeistert.





„Das Freundliche im Menschen spüren“

Wie chrismon-Chefredakteurin Ursula Ott als Moderatorin die Jubiläumstage erlebt hat

Sie fühle sich keiner Religion zugehörig, antwortete die Choreographin Sasha Waltz in unseren „Fragen an das Leben“. Aber ihre Kinder haben eine evangelische Schule besucht. „Die christlichen Werte, die ihnen dort vermittelt wurden, brauchen wir, um in der Gesellschaft friedlich miteinander umzugehen.“ An dieses Interview musste ich denken, als ich das Jubiläum der Evangelischen Schulstiftung und der Barbara-Schadeberg-Stiftung moderiert habe. In Leipzig, einer Stadt, in der nur noch rund zehn Prozent der Bewohner evangelisch sind. Das Evangelische Schulzentrum „Eva Schulze“ kann sich dennoch vor Anmeldungen kaum retten.

Gegründet wurde „Eva Schulze“ vom Religionslehrer Burkhard Jung, er ist heute Oberbürgermeister der Stadt. Stolz ist er auf seine christliche Schule in säkularer Umgebung, die das „Freundliche im Menschen hervorrufen“ soll. Und religiöses Wissen vermitteln. Wenn ein Regenbogen aufgeht, wird an dieser Schule nicht nur über physikalische Spektralfarben gesprochen, sondern über den Regenbogen als Symbol für Gottes Zusage an die Welt. „Eva Schulze“ war die erste Neugründung in Ostdeutschland, über 150 folgten seither.

Das Freundliche im Menschen – das war zu spüren an diesen zwei Tagen im „Eva Schulze“ und in der benachbarten Peterskirche. Ich sah couragierte Schülerinnen, die sich mit dem Ratsvorsitzenden der EKD, Heinrich Bedford-Strohm, über die „Fridays for Future“ stritten. Ich genoss Gospel-, Blues- und Posaunen-Ensembles vom Feinsten. Und diskutierte auf dem Podium mit einem Abiturienten, der während seiner Schulzeit entschied, sich taufen zu lassen. Und selbstbewusst feststellte: „Wir sind die evangelische Gemeinde vor Ort.“



Ursula Ott ist Chefredakteurin von chrismon und hat gemeinsam mit Pfarrer Matthias Pape die Jubiläumsfeier moderiert.

Über die Evangelische Schulstiftung in der EKD

Die Gründung der Evangelischen Schulstiftung in der EKD ist eine unmittelbare Folge der deutsch-deutschen Wiedervereinigung. Im Zuge der zahlreichen Schulgründungen in den neuen Bundesländern unterzeichnen im November 1993 Vertreterinnen und Vertreter von 13 Landeskirchen in beispielhafter Solidarität die Stiftungsurkunde und kommen im Jahr 1994 zur Gründungsversammlung zusammen. Die Bayerische Schulstiftung trägt dabei unter Vorsitz von Dr. Jürgen Bohne maßgeblich dazu bei, das Aufgabenfeld der jungen Stiftung zu bestimmen. Zum Vorsitzenden des Stiftungsrates wird Ernst Kampermann, zur Vorstandsvorsitzenden Annegrethe Stoltenberg gewählt. Erklärtes Ziel der Stiftung ist es, „an die Rolle evangelischer Schulen in einer modernen Demokratie zu erinnern und den Schulen selbst zu helfen.“ Das bezieht sich vor allem auf Schulneugründungen in den neuen Bundesländern, für deren Förderung sich die Schulstiftung explizit einsetzen wird. Sitz der Stiftung ist zunächst Nürnberg. 2003 zieht die Evangelische Schulstiftung nach Hannover in das Kirchenamt der EKD um. Damit eröffnen sich neue Wirkungsfelder. Standen anfänglich die Verwaltungsübernahme neugegründeter Schulen und die direkte Begleitung von Initiativen im Vordergrund, wandelten sich jetzt die Förderleistungen der Stiftung – auch als Antwort auf die steigende Anzahl von Neugründungen. Bis zum Jahr 2010 leistet die Stiftung vor allem pädagogische, juristische und finanzielle Beratungen und Pauschalförderungen für Neugründungen.

Ab 2010 übernehmen immer mehr neu gegründete landeskirchliche Stiftungen und Schulwerke Aufgaben, die ursprünglich von der Evangelischen Schulstiftung in der EKD geleistet wurden. Die Schulstiftung konzentriert sich deshalb neben der Förderung von Neugründungen nun auch auf die Förderung von Schulentwicklungsprozessen.

Ab 2015 richtet sich die Schulstiftung strategisch neu aus und entwickelt auch proaktive Fördermaßnahmen. Mit Vernetzungstreffen, Werkstatttagen, Prämierungen und Sonderprogrammen setzt die Evangelische Schulstiftung in der EKD damit neue Akzente in ihrer Arbeit.

Zurückblickend auf die 25 Jahre ihres Bestehens hat die Evangelische Schulstiftung in der EKD zahlreiche evangelische Schulen gefördert, dazu gehören 156 Anschubfinanzierungen für Schulneugründungen. Seit 2010 führte die Evangelische Schulstiftung in der EKD 80 Projektförderungen durch. Mit dem Start der proaktiven Phase im Jahr 2015 sind neun Schulentwicklungsprogramme für 103 Schulen und vier Prämierungsprogramme für 25 Schulen erfolgreich umgesetzt worden.

Der Vorstandsvorsitz der Evangelischen Schulstiftung in der EKD liegt zurzeit in den Händen von Henriette Kühne, Leitende Kirchenrechtsdirektorin, den Vorsitz im Rat hat OKR Pfarrer Sönke Krützfeld.

Text: Dr. Annerose Fromke, Pädagogische Geschäftsführerin der Evangelischen Schulstiftung in der EKD

Zur Geschichte der Barbara- Schadeberg- Stiftung

1994 wurde die Barbara-Schadeberg-Stiftung aus dem privaten Vermögen der Unternehmerin Barbara Lambrecht-Schadeberg (Kreuztal-Krombach) mit Sitz in Siegen nach dem Stiftungsrecht der Evangelischen Kirche von Westfalen als rechtsfähige Evangelische Stiftung des bürgerlichen Rechts errichtet.

Die Barbara-Schadeberg-Stiftung verfolgt das Ziel, im Evangelium begründete Bildung und Erziehung zu fördern. Die Fördermittel dienen evangelischen Schulen, Internaten und Schulgründungen, der Lehrerfortbildung und der Wissenschaft.

1989 löste die Wiedervereinigung in den östlichen Ländern eine unerwartete Welle von Gründungen evangelischer Schulen aus. Hier sah die Stifterin eine wesentliche Aufgabe der neu errichteten Stiftung. Erste geförderte Gründungen waren das stark gefragte Evangelische Schulzentrum Leipzig und die Trinitatis-Schule in Riesa (anfänglich mit sieben Schülerinnen und Schülern). Inzwischen wurden mehr als 250 Schulen bei ihrer Gründung oder in Projekten gefördert; dazu kommen die Barbara-Schadeberg-Vorlesungen, der Barbara-Schadeberg-Preis und die Wissenschaftliche Arbeitsstelle Evangelische Schule. Mit nahezu drei Millionen Euro hat die Barbara-Schadeberg-Stiftung in 25 Jahren zur Förderung evangelischer Schulen beigetragen.

In der Leitung der Stiftung war Barbara Lambrecht-Schadeberg im ersten Vorstand als Stifterin die erste Vorsitzende und LKR Karl Heinz Potthast geschäftsführender zweiter Vorsitzender. Von 2001 bis 2009 übernahm diese Aufgabe OstD i.R. Herbert Ochel, gefolgt von OstDin i.R. Christel Ruth Kaiser. Erster Vorsitzender wurde 2017 Prof. Dr. Martin Schreiner.

Text: Herbert Ochel



Wo der
Geist Gottes ist,
da ist Freiheit.
(2. Kor. 3,17)

25 Jahre
Förderung
evangelischer
Schulen in
Deutschland





Bischof Dr. Carsten Renzing zeigte sich in seiner Einführungsrede bei der Jubiläumsfeier voller Lob für die Arbeit der Schulstiftungen.

Evangelische Schulen als wiederkehrendes Zeichen der Hoffnung

In seiner Rede erinnerte Sachsens Landesbischof Dr. Carsten Renzing an 30 Jahre Friedliche Revolution und an die vielen Schwierigkeiten, denen vor allem konfessionell gebundene Schülerinnen und Schüler in der DDR ausgesetzt waren: „Zu den großen Konfliktfeldern der DDR zählte das Schulsystem“, sagte Renzing. Schülerinnen und Schüler, die nicht ideologisch angepasst waren, wurden häufig drangsaliert. Umso dankbarer sei er, dass nach 1989 freie Schulen gegründet werden konnten, zum Beispiel das Evangelische Schulzentrum Leipzig oder die Evangelische Schule Annaberg. „Unsere evangelischen Schulen sind ein wiederkehrendes Zeichen der Hoffnung“, sagte Landesbischof Renzing. „Sie sollen die Aufgabe haben, Kinder und Jugendliche zu mündigen Christen zu formen.“ Gerade heute, zu Blütezeiten des Gewohnheitsatheismus, lebe man von Bildungskernlandschaften. Dankbar sei er deshalb vor allem, betonte Renzing: „Ohne EKD-weite Vernetzung wäre das zarte Pflänzchen evangelische Schule ziemlich hilflos gewesen. Wir werden das der EKD niemals vergessen.“



Festgottesdienst „Mit Gottes Segen“



Ein feierlicher Gottesdienst und eine dialogisch aufgebaute Predigt des EKD-Ratsvorsitzenden Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm mit Schülerinnen und Schülern des Evangelischen Schulzentrums Leipzig gaben den Feierlichkeiten den passenden Rahmen.

Die Schülerinnen und Schüler des Leistungskurses Religion hatten sich in ihrer Predigt mit den „Fridays for Future“-Demonstrationen auseinandergesetzt: In diesem Schuljahr hat die Aktion einer schwedischen Schülerin für großes Aufsehen gesorgt. Jeden Freitag blieb Greta Thunberg dem Unterricht fern, um für eine verantwortungsbewusstere Klimapolitik zu demonstrieren. Sie wurde daraufhin sogar zur Weltklimakonferenz in Kattowitz eingeladen und unter dem Motto „Fridays for Future“ folgten ihr zehntausende Schülerinnen und Schüler, auch in Deutschland.

An unserer Schule wurde dadurch, wie an vielen anderen Schulen auch, eine Diskussion darüber entfacht, ob wir Schülerinnen und Schüler uns an diesen Protesten beteiligen und durch das Fernbleiben vom Unterricht ein Zeichen setzen sollten. Wir fragen uns: Sollten wir uns die Freiheit nehmen, der Schule fernzubleiben, um für mehr Klimaschutz zu demonstrieren? Zeigt sich nicht gerade darin der „Geist der Freiheit“?

Das Schulmotto unserer Schule lautet: „Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“

Wir sehen dieses Motto als Aufruf, für unser Anliegen, den Klimaschutz, einzutreten.

Der Geist der Kraft. Kraft zu haben, das bedeutet mutig sein. Mut, sich stark zu machen und für seine Prinzipien und Ziele einzustehen.

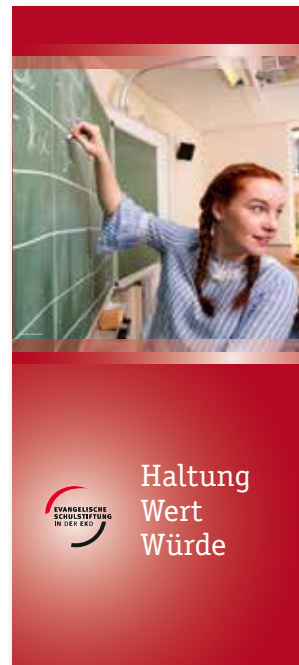
Einfach so auf die Straße zu gehen, das ist schon ein normales Verhalten in unserer demokratischen Gesellschaft – Gott sei Dank! – doch es fordert bei weitem nicht so viel Mut wie gegen Widerstand auf die Straße zu gehen. Deshalb sehen wir in unserem Schulmotto die Pflicht, auch gegen Widerstände der Schulleitung zu protestieren.

Der Geist der Liebe. Damit kommen wir von der Freiheit zu demonstrieren zum Anliegen der „Fridays for Future“-Bewegung: Liebe zur Schöpfung, Liebe zu unseren Nächsten und unseren Nachkommen. Keiner wird abstreiten, dass die Natur, die uns geschenkt wurde, die essentielle Grundlage für unser irdisches Sein ist. Gott hat uns die Erde gegeben, damit wir sie bewahren. Das heißt: sie lieben und aus Liebe zu ihr unseren Dienst an ihr zu tun. Was wir allerdings momentan beobachten, das ist alles andere als Liebe zur Schöpfung. CO₂ verpestet die Luft, wir verbrauchen Rohstoffe, ohne dass wir wirklich beachten, dass sie endlich sind und dass wir somit die Zukunft unserer Nachkommen aufs Spiel setzen. Das soll Liebe zur Schöpfung sein? Wir als die junge Generation fühlen uns verpflichtet und durch den „Geist der Liebe“ dazu aufgefordert, für den Umweltschutz einzutreten.

Der Geist der Besonnenheit. Unter Besonnenheit verstehen wir die Fähigkeit, auch in schwierigen Situationen einen kühlen Kopf zu bewahren und nicht impulsiv, sondern überlegt und vernünftig zu handeln. Manchmal ist es vernünftig, sich gegen die Ordnung aufzulehnen. Hier können wir nicht

nur im Rahmen der unumstößlichen Ordnung protestieren. Wenn wir nicht zulassen wollen, dass unsere Welt zerstört wird, dann müssen wir mit allen Mitteln um unsere Existenzgrundlage kämpfen. Es mag impulsiv wirken, den Unterricht zu verlassen, um auf der Straße zu demonstrieren, doch wir sehen es als die vernünftigste aller Möglichkeiten: Denn nur so können wir zeigen, dass unsere Schöpfung wichtiger ist als einige wenige Schulstunden, die uns auf eine Zukunft vorbereiten sollen, die wir gerade zerstören.

Ich finde es wunderbar, wie Ihr eben das Wort des Paulus, das für mich auch persönlich ganz besonders wichtig ist, interpretiert habt: „Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ Und wie Ihr es auf das andere starke Wort des Paulus bezogen habt, das Euer Schulmotto ist und das gerade in der heutigen Zeit so hochaktuell ist, dass ich es jedenfalls im vergangenen Jahr in meinen Predigten und Reden immer wieder zitiert habe: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“ Kraft, Liebe, Besonnenheit – ich könnte mir keine besseren Grundlagen für das Engagement in den großen Zukunftsfragen der Menschheit vorstellen, das wir so dringend brauchen. Das Engagement für das Klima und die Bewahrung der Schöp-



Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht. Wir haben keine Angst davor, aufzustehen für unsere Werte und wir haben auch keine Angst davor, Regelverstöße in Kauf zu nehmen. Furcht ist etwas, das uns hemmt, doch in der Schule sollen wir uns entfalten können und damit dies möglich ist, müssen wir auch aufstehen dürfen.

Für uns zeigt sich der Geist der Freiheit in der Aktion „Fridays for Future“. Wenn wir Greta Thunbergs Beispiel folgen, so können wir mit einer kleinen Aktion Großes bewirken.

Der EKD-Ratsvorsitzende reagierte auf die Anregungen der Schülerinnen und Schüler:

fung wahrzunehmen, das in Euren Worten zum Ausdruck gekommen ist, ist für mich eine große Ermutigung! Und es zeigt, welcher Unsinn es ist, wenn immer wieder von einer jungen Generation die Rede ist, die nur um ihr Eigenes besorgt ist und sich nicht für Politik interessiert.

Ihr habt von dem tollen Engagement von Greta Thunberg gesprochen, das eine Welle von Schüler-Demonstrationen für den Klimaschutz ausgelöst hat. Für mich sind diese Demonstrationen jedenfalls – ganz jenseits der Diskussion um das Verpassen von Schulstunden – ein großes Zeichen der Hoffnung. So viel haben sie schon bewegt!

Und es war die Vernetzung mit Schülern anderswo auf der Welt, die dazu geführt hat. Greta Thunberg hatte nämlich von den Jugendlichen in den USA gehört, die nicht mehr zur Schule gegangen sind, um gegen die Amokläufe zu protestieren.

Und jemand sagte: Was wäre, wenn Kinder genau das fürs Klima machen würden? Der Gedanke gefiel der jungen Greta, also hat sie einfach selbst damit angefangen. Und der Blick in die USA ist tatsächlich höchst inspirierend. Ich werde die Rede der jungen Emma Gonzales bei der Massendemonstration am 24. März 2018, kurz nach dem Amoklauf an ihrer Schule in Parkland in Washington, D.C., nie vergessen, bei der sie an die Opfer aus ihrer Schule erinnerte und mit Blick auf die versammelten Hunderttausende Jugendlichen für die Dauer des Attentats von 6 Minuten und 20 Sekunden mit Tränen in den Augen schwieg, nachdem sie die Namen ihrer 17 getöteten Mitschüler aufgerufen hatte. Und wie sie dann mit deutlichen Worten die Politiker aufforderte, endlich die Waffengesetze in den USA zu



verschärfen. Die Schülerinnen und Schüler in den USA haben damit mehr erreicht als alle politischen Bemühungen in den Jahrzehnten vorher.

„Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“ Man kann dieses Wort nicht ernstnehmen, ohne auch seine politischen Dimensionen in den Blick zu nehmen. Denn der Glaube an Jesus Christus und christliche Verantwortungsübernahme für diese Welt gehören zusammen. Paulus sagt im 2. Korintherbrief: „Gott hat in Christus die Welt mit sich versöhnt“. Da steht für Welt das griechische Wort „ton kosmos“. Nicht nur die Christen, nicht nur die Kirche hat Gott versöhnt, sondern die ganze Welt! Wie könnten wir uns nicht davon anrühren lassen, wenn Menschen hier und anderswo auf der Welt Not leiden oder wenn die gute Schöpfung Gottes durch uns Menschen zerstört wird!

Vor einigen Wochen habe ich unsere älteste Partnerkirche, die lutherische Kirche von Papua-Neuguinea besucht. Wir waren in einem Dorf am Meer, in dem man die Folgen des Klimawandels sehr direkt sehen kann. Weil der Meeresspiegel kontinuierlich gewachsen ist, bricht das Ufer immer mehr ab, so dass einige der Häuser schon jetzt verlegt werden müssen. Ein alter Mann aus dem Dorf hat uns einen Holzpfehl gezeigt, der 20 Meter weiter im Wasser stand und gesagt: „Dort vorne bei dem Holzpfehl war früher noch Land. Eine der Inseln vor der Küste versinkt schon im Meer. Die Bewohner mussten umgesiedelt werden.“ Die Kinder aus dem Dorf, mit denen ich dann noch viel Spaß hatte, werden, wenn sie groß sind, vielleicht nicht mehr in ihrem Dorf wohnen können. Das ist schlimm, denn für die Papuas ist das Land Teil ihrer Identität.

In Deutschland liegt die CO₂-Emission bei zwischen 9 und 10 Tonnen. In Papua-Neuguinea liegt sie pro Kopf und pro Jahr bei 0,81 Tonnen. Die Menschen in den dortigen Küstenregionen – die am wenigstens zum Klimawandel beigetragen haben – sind die ersten Opfer. Auch deswegen ist es so wichtig, dass wir international wirksame Strategien gegen den Klimawandel entwickeln und dazu können wir uns nicht aus der Politik heraushalten. Meine Predigten dort habe ich mit der Anrede „Liebe Schwestern und Brüder“ begonnen. Wenn ich das nicht nur dahingesagt habe, dann muss es Konsequenzen haben jetzt, wo ich wieder zurück bin. Deswegen: Wenn ich mit Menschen aus Politik und Wirtschaft hier zusammensitze, um über die Zukunft zu reden, dann sitzen meine Schwestern und Brüder aus Papua-Neuguinea mit am Tisch. Sie haben genau das gleiche Recht zu leben und teilzuhaben an den Ressourcen unserer Erde wie wir hier.

Darüber wie wir diese Verantwortung am besten wahrnehmen, darüber können Christen durchaus streiten. Sie haben – so habe ich mir sagen lassen – im Leistungskurs Religion über den Konflikt zwischen der Aktion „Fridays for Future“ und der Schulpflicht diskutiert. Die Verantwortung für das Weltklima und die Schulpflicht binden uns ja beide.

Ich bin gespannt, mehr darüber zu hören!

Die Schülerinnen und Schüler und ihre Reaktion:

Einige Schülerinnen und Schüler des Evangelischen Schulzentrums Leipzig sind am Freitag, dem 18. Januar 2019, nicht in die Schule gegangen, sondern haben für mehr Engagement in der Klimafrage und den Ausstieg aus der Kohleindustrie demonstriert. Daraufhin gab es einen Konflikt zwischen Eltern, Schülern und der Schulleitung, ob es im Aufgabenbereich der Schule liegt, dieses Vorhaben zu unterstützen oder ob die Schule auf das Einhalten der Schulpflicht bestehen muss.

Die Schulleitung schreibt: Wir als Schule müssen Sorge für die Einhaltung der Schulpflicht tragen. Die Teilnahme an einer Demonstration ist kein Grund für eine Freistellung.

Natürlich ist es wichtig, sich für die Schöpfung einzusetzen, aber nicht auf illegalem Weg. Und es gibt viele andere legale Formen, sich für unsere Umwelt zu engagieren. Nicht umsonst gibt es an unserer Schule nach dem Abitur die Aktion „Schöpfung bewahren“, in der man beispielsweise den BUND unterstützen kann. Demonstrationen erregen zwar Aufmerksamkeit, doch das Klima vermögen sie nicht zu retten, dazu sind konkrete Handlungen einzelner Leute erforderlich. Auch gemeinsam mit der Schule kann man dann Projekte starten: Müllsammelaktionen, Ernährungsprojekte oder Aktionen, die den Weg zur Schule umweltfreundlicher gestalten. Bei uns hat es als einen guten Anfang die „I-Walk-to-School-Woche“ gegeben. Alle Schülerinnen und Schüler, die in dieser Woche nicht mit dem Auto in der Schule angekommen sind, haben einen Stempel bekommen. Die Klasse mit den meisten Stempeln hat einen Eis-Gutschein bekommen.

Auch außerhalb der Schule kann jeder Einzelne den Geist der Kraft erweisen, indem er sich zum Beispiel in Umweltorganisationen oder im Jugendparlament engagiert.

Unser Schulmotto fordert uns durchaus zum Umweltschutz auf. Das Fernbleiben vom Unterricht ist da allerdings nicht unbedingt vonnöten. Das Bewusstsein für Klimaschutz mag durchaus gestiegen sein durch die Aktion. Aber es ist nun an der Zeit, unseren Alltag zu verändern und entsprechende Aktionen zu starten, um unser Klima noch zu retten, denn die ganze Bevölkerung kann durch ihr Konsumverhalten schon bedeutend auf Wirtschaft und Klima Einfluss nehmen.

Dass unser Schulmotto uns zum Dienst an der Umwelt auffordert, ist kaum zu bestreiten. Der Geist der Liebe zeigt sich sicher auch in der Liebe zur Schöpfung. Klimaschutz ist wichtig, da wir nur so unser Leben und die Existenz unseres Planeten sichern können. Wir sollen nicht den Geist der Furcht haben, nicht davor zurückschrecken, für dieses Anliegen einzutreten. Doch wieso muss dies unbedingt während unserer Schulzeit sein? Besonnenheit und Kraft lassen sich auch aufbringen für den Klimaschutz, ohne dass die Schulpflicht verletzt wird. Es stellt sich die Frage, warum man gegen die Schule agieren muss, wenn die Schule doch das gleiche Interesse daran hat, für den Klimaschutz einzutreten. Viel sinnvoller und dem Geist der Besonnenheit entsprechend wäre es doch, gemeinsam in der Schule nach Möglichkeiten zu suchen. Wie können wir überflüssige Kopien vermeiden? Zum Teil verbrauchen Lehrer bis zu fünf Kopien pro Stunde, das lässt sich doch im digitalen Zeitalter vermeiden. Was ist mit dem Schulgarten? Es gibt viele interessante Urban-Gardening-Konzepte, an deren Umsetzung man sich in AGs wagen könnte.

Es gibt viel zu tun. Mit dem entsprechenden Geist sollten wir uns an die Arbeit machen. Die Verletzung der Schulpflicht ist dazu nicht unbedingt nötig.

Bischof Bedford-Strohm fasste die Argumente der Schülerinnen und Schüler abschließend zusammen und ergänzte sie durch seine Gedanken:

Ihr habt sehr eindrucksvoll zum Ausdruck gebracht, wie wichtig es ist, sich als Konsequenz unseres christlichen Glaubens für die Bewahrung der Schöpfung im Allgemeinen und die Bekämpfung des Klimawandels im Besonderen einzusetzen. Und Ihr habt jeweils zum Ausdruck gebracht, warum Ihr der Meinung seid, dass auch das Mittel des Schulstreiks um des Einsatzes für das Klima willen legitim und sinnvoll ist oder eben gerade nicht. Und genauso soll es sein. Ihr verbindet, welche der beiden Positionen auch immer Ihr habt, die Freiheit mit der Verantwortung. Und Ihr erwartet bestimmt jetzt auch nicht, dass der Ratsvorsitzende der EKD Euch die eigene Entscheidung abnimmt, indem er jetzt irgendein verbindliches Wort dazu spricht. Nein, Ihr müsst das schon selbst verantworten. Genau das hat Martin Luther gemeint, als er von der „Freiheit eines Christenmenschen“ sprach. Seine berühmte Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ von 1520 beginnt einfach mit zwei Thesen, die sich auf den ersten Blick zu widersprechen scheinen:

1. These: Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan.
2. These: Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Man könnte jetzt sagen: Welche von beiden gilt denn nun? Beide auf einmal geht nicht! Luther sagt: Beide sind richtig!

Die Konsequenz der ersten These – „niemandem untertan“ – drückt sich heute aus in dem, was wir „Zivilcourage“ nennen. Menschen stehen zu dem, wovon sie überzeugt sind. Menschen folgen ihrem Gewissen auch dann, wenn die Autoritäten vielleicht etwas anderes sagen. Ganz dem Gewissen zu folgen, weil wir wissen, dass wir am Ende nur Gott selbst verantwortlich sind – das ist innere Freiheit!

Weil wir heute in unserem modernen Freiheitsverständnis nun aber dazu neigen, den Schutz des Individuums vor den Ansprüchen Anderer zum alleinigen Zentrum zu machen und den Freiheitsbegriff damit individualistisch zu verengen, deswegen ist die zweite These vom Beginn der Freiheitsschrift so wichtig. „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

Freiheit ist immer nur dann Freiheit, wenn sie nicht gegen die Nächstenliebe, sondern mit der Nächstenliebe zusammen gedacht wird. Martin Luther hat diesen Zusammenhang in einem Satz zum Ausdruck gebracht, welcher zu meinen Lieblingszitate gehört. Er sagt: „Sieh, so fließt aus dem Glauben die Liebe

und die Lust zu Gott. Und aus der Liebe ein freies, fröhliches, williges Leben, dem Nächsten umsonst zu dienen.“

Die Lust zu Gott ist es, die uns zum Nächsten hin drängt. Die Liebe, die wir von Gott in unser Herz hinein erfahren, ist es, die uns dazu bringt, uns für die Anderen zu engagieren, für die Gemeinschaft zu engagieren. Was Luther über den Dienst am Nächsten sagt, das können wir heute auch über das Engagement für die Bewahrung der Schöpfung sagen.

Das Engagement so vieler Menschen in unserem Land, die Kranken beistehen, die Menschen in sozialen Notlagen helfen, die sich trotz aller Hürden und auch Enttäuschungen auf dem Weg zur Integration für Flüchtlinge in unserem Land einsetzen oder von Schülerinnen und Schülern, die sich für eine verantwortliche Klimapolitik engagieren, all das ist so etwas wie ein

sche Schulen gegründet wurden, ist für mich deswegen ein Grund großer Dankbarkeit. „Kasernen zu Schulen“ hieß es in Aufnahme des Leitverses der Friedensbewegung in der DDR „Schwerter zu Pflugscharen“. Die Menschen, die das Evangelische Schulzentrum hier in Leipzig gründeten, wollten, dass gute evangelische Schulen Lern- und Lebensorte werden, an denen christliche Freiheit vermittelt wird. Davon, dass sie damit Erfolg hatten, konnte ich mich ja nun gerade überzeugen, als ich Euch zugehört habe, als Ihr Eure Meinung zur richtigen Form des Einsatzes für das Klima jeweils sehr überzeugend zum Ausdruck gebracht habt. Ich habe ihn gespürt, den Geist des Herrn, bei dem Freiheit ist!



Kommentar mitten aus dem Leben zur Freiheitsschrift Martin Luthers.

Und eine moderne Interpretation des Satzes aus dem 2. Korintherbrief des Paulus: „Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“.

Ich finde die Evangelische Schulpflichtung in der EKD und die Barbara-Schadeberg-Stiftung, deren 25-jähriges Jubiläum wir heute feiern, so toll, weil sie genau für diesen evangelischen Geist der Freiheit stehen, den wir bei Paulus finden und den Martin Luther nur wieder neu entdeckt hat.

Dass nach der deutschen Vereinigung von Christinnen und Christen – oft zusammen mit anderen Begeisterten für gute Bildung – gerade hier in Ostdeutschland mehr als 300 evangeli-

Ich danke Gott am heutigen Tag für den Segen, der auf den evangelischen Schulen liegt, und den Segen, der von diesen evangelischen Schulen für die ganze Gesellschaft ausgeht. Und ich danke Gott für Euer Engagement für das Klima. Für mich ist das alles ein großes Zeichen der Hoffnung. Und es drückt einen Geist der in Freiheit gegründeten Hoffnung aus, den Dietrich Bonhoeffer einmal mit folgenden Worten zum Ausdruck gebracht hat: „Mag sein, dass morgen der jüngste Tag anbricht, dann wollen wir gerne die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen. Vorher aber nicht!“



Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit.

(Matth. 23,12)

Schulgottesdienst- preisverleihung – ein Beispiel für gelungene Förderung

Einer der Höhepunkte der Jubiläumsfeierlichkeiten war ein Gottesdienstpreis für Schulgottesdienste, der erstmalig von der Karl Bernhard Ritter Stiftung zusammen mit der Evangelischen Schulstiftung in der EKD vergeben wurde. 80 Schulen aus dem gesamten Bundesgebiet – unter ihnen auch zahlreiche nicht-konfessionell gebundene – hatten sich um den Preis beworben.

Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und Vorsitzender des Rates der EKD, hielt die Laudatio.

Wir erleben heute eine Premiere. Zwei Stiftungen – die Evangelische Schulstiftung in der EKD und die Stiftung zur Förderung des Gottesdienstes – haben erstmals einen Gottesdienstpreis für Schulgottesdienste ausgeschrieben. Eingeladen waren alle allgemeinbildenden Schulen und alle Schulformen. Fast 80 Schulen haben sich an dem Wettbewerb beteiligt, Grundschulen ebenso wie Gymnasien oder Berufsschulen. Evangelische Schulen haben sich dem Wettbewerb ebenso gestellt wie staatliche Schulen. Viele beachtlich gute Gottesdienste wurden eingereicht. Insgesamt ist der Eindruck dieses Wettbewerbs, dass es mit dem gottesdienstlichen Leben an unseren Schulen hier in Deutschland gut bestellt ist.

Heute werden fünf Schulen gewürdigt:

Mit dem 1. Preis und 5.000 € Preisgeld wird das Evangelische Gymnasium Doberlug-Kirchhain ausgezeichnet für seinen Gottesdienst zum Thema „Generation Maybe“.

Der mit 3.000 € dotierte 2. Preis geht an das sonderpädagogische Bildungs- und Beratungszentrum Johannes-Wagner-Schule in Nürtingen.

Mit dem 3. Preis und 2.000 € Preisgeld wird die Elisabeth-von-Thadden-Schule in Heidelberg-Wieblingen ausgezeichnet.

Darüber hinaus wird der mit 3.000 € dotierte Sonderpreis für evangelische Schulen geteilt und es werden zwei Schulen damit ausgezeichnet: die Evangelische IGS Wunstorf und die Evangelische Grundschule Frankenthal.

In allen fünf Gottesdiensten ist es gelungen, die zum Teil sehr heterogene Zielgruppe existentiell anzusprechen. Liturgisch und dramaturgisch unterscheiden sich die Gottesdienste zum Teil erheblich. So fällt beispielsweise beim Grundschulgottesdienst im ostdeutschen Frankenthal seine eher traditionelle Liturgie auf, was aber aufgrund der besonderen kirchlichen Situation in den neuen Bundesländern als angemessen erscheint. Die anderen vier Gottesdienste sind experimentierfreudiger, was bei den weiterführenden Schulen dem Alter der Schülerinnen und Schüler entspricht. Da finden sich ein von Schülern eigenständig erarbeiteter Rap, szenische Darstellungen, eine Power-Point-Präsentation oder ein Videoclip. In der Elisabeth-von-Thadden-Schule wagen sich Schülerinnen und Schüler an Poetry-Slams heran. Eine Besonderheit ist das sonderpädagogische Bildungs- und Beratungszentrum (SBBZ) in Nürtingen, wo der Gottesdienst aufgrund des Förderschwerpunktes hörgeschädigten Kindern gerecht wird.



Insgesamt überzeugen bei allen fünf Gottesdiensten die Dramaturgie, die sprachliche Qualität und vor allem der theologische Gehalt. Es gelingt, biblisch-theologische Themen auf großartige Weise mit der heutigen Schulwirklichkeit und den jeweiligen Zielgruppen zu verknüpfen.

Erfreulich ist, dass bei allen fünf Gottesdiensten die Schülerschaft in die Vorbereitung und Feier der Gottesdienste eingebunden wurde. Bemerkenswert ist auch, mit welchem guten Gespür Musik und Lieder ausgesucht wurden, manchmal begleitet durch eine Schülerband. Die Bandbreite reicht von neuem geistlichen Liedgut bis zu thematisch passenden weltlichen Liedern.

Der Gottesdienst, der heute von der Evangelischen Schulstiftung in der EKD und der Gottesdienst-Stiftung mit dem 1. Preis für Schulgottesdienste ausgezeichnet wird, fand am 3. Juli 2018 zu Beginn des Sommerfestes auf dem Schulhof des Evangelischen Gymnasiums in Doberlug-Kirchhain statt – zum Glück bei Sonnenschein. Und er hatte ein bemerkenswertes Thema: „Generation Maybe“.

Wer gegenwärtig mit einer Schule zu tun hat, als Lehrer, Schulleiterin, Schüler, kommt an dieser Haltung, diesem Thema nicht vorbei: Maybe – vielleicht, vielleicht auch nicht. Maybe ist zum Markenkern einer neuen Generation geworden. Nach „Generation Why“ und „Generation Zero“ hat sich inzwischen die „Generation Maybe“ gebildet. Grund genug für das Evangelische Gymnasium Doberlug-Kirchhain, sich in einem Gottesdienst mit diesem Thema zu beschäftigen. Themengottesdienste haben in der Schule in der brandenburgischen Stadt Doberlug-Kirchhain Tradition. Wenn für die meisten Schülerinnen und Schüler die Frage nach Gott fremd ist und bestenfalls mit „maybe“ beantwortet wird, dann müssen Gottesdienste relevant sein und Themen aus der Lebenswelt aufnehmen. Und die Lebensfragen der jungen Leute, die sich als Maybes bezeichnen, sind theologisch anschlussfähig: Sie fragen vielleicht noch mehr als frühere Generationen nach dem Sinn ihres Lebens, nach einem Ziel, für das es sich zu leben lohnt.

Schon zu Beginn weckt der Gottesdienst Aufmerksamkeit: Nach der Begrüßung ist ein Musikvideo zu sehen von Teesy, das inzwischen Kultstatus genießt und fast 2 Millionen Mal bei YouTube angeklickt wurde. Das Video erzählt eine Story über einen jungen Mann, der sich alle Türen offen lässt, und beschreibt damit zugleich die Ambivalenz der Maybes. Die coole Bildsprache unterstreicht die Aussage des Liedes:

„So wie ich sehe, spielte sich mein Leben in 'nem Kreis ab
Bis dann hangel ich mich von Freitag zu Freitag
Ich streich' die Tage im Kalender durch und warte auf
Irgendwas, das kommt und mir den gottverdammten Atem
raubt ...“

Was es bedeutet, sich von einem Freitag zum nächsten Freitag zu hangeln, macht eine Spielszene gleich nach dem Videoclip deutlich: Ein Schüler und eine Lehrerin werden hier als Maybes dargestellt, denen vieles ziemlich egal zu sein scheint. Am Ende wird die Szene noch einmal aufgegriffen, aber beide Akteure haben sich weiterentwickelt. Bis dahin hat sich nämlich etwas verändert, das die Qualität hat, den Atem zu rauben: Mose begegnet Gott und diese Begegnung mit Gott am brennenden Dornbusch verändert alles. Nach langem Hin und Her lässt sich Mose berufen, in Gottes Namen zum Pharao zu gehen und zu sagen: „Lass mein Volk, das Volk Israel gehen“. Dem damaligen Schulleiter Dr. Rupp gelingt es in seiner Predigt, die Gestalt des Mose so lebendig zu schildern, dass er Züge eines Maybe bekommt. Mose lässt sich ganz der biblischen Vorlage entsprechend nicht einfach berufen. Er hat Einwände, die so klingen: „Äh, also du meinst wirklich mich? Warum sollte denn ausgerechnet ich zum Präsidenten von Ägypten, zum Pharao, gehen? Der wird mir einen Vogel zeigen!“ „Hm, Gott, bitte sei mir nicht böse, aber nimm doch besser jemand anderen, ja?“

Und auf einmal wird klar, wie relevant die alte biblische Erzählung ist. Sie zeigt, dass es Situationen gibt, wo ich gefragt bin, wo es an mir liegt, ob ich einem Freund helfe, ob ich für etwas gerade stehe, das ich verbockt habe. „Wenn jemand so etwas in die Hand nimmt“, heißt es dann in der Predigt, „geht wieder jemand vom brennenden Dornbusch los.“

Es ist gerade vor dem Hintergrund vieler Schülerinnen und Schüler ohne christliche Sozialisation beeindruckend, wie selbstverständlich in der Predigt von einer göttlichen Berufung gesprochen wird und sie zugleich so konkretisiert wird, dass diese Schülerinnen und Schüler mit dieser Rede von der Berufung etwas anfangen können.

Dem Gottesdienst gelingt es so auf vorbildliche Weise, Schülerinnen und Schüler existentiell anzusprechen. Sie werden da abgeholt, wo sie stehen und werden zu einem Nachdenken über den Sinn und die Ziele ihres Lebens und zur Übernahme von Verantwortung eingeladen. Bemerkenswert ist, dass auf die „Generation Maybe“ nicht von oben herabgeschaut wird und das Thema nicht moralisierend behandelt wird. Die Maybes werden im Gegenteil als junge Menschen verstanden, die auf der Suche sind nach Sinn, nach Erfüllung und letztlich nach Gott.



Viel Lob für die Gewinnerschulen von
Dr. Stephan Goldschmidt (links oben, Mitte rechts),
Ltd. KRDiN Henriette Kühne (oben rechts),
OKR i. R. Manfred Seifert (unten links) und
Schuljugendreferent Harry Schmidt (unten rechts)

„Schulgottesdienste sind ein helles Licht im Alltag“



*In seiner Dankrede würdigte
Harry Schmidt die Bedeutung von
Schulgottesdiensten.
Harry Schmidt ist Schuljugendreferent
und vertritt die Gewinnerschulen.*

Gottesdienste zu feiern bildet einen unverzichtbaren Teil des evangelischen Profils einer Schule. An unserem Gymnasium, wie sicher bei vielen evangelischen Schulen gerade im Osten Deutschlands, steht die überwiegende Mehrheit der Schülerinnen und Schüler der Religion ahnungslos gegenüber. Ihre Eltern und Großeltern wurden sozialistisch-atheistisch geprägt. Ihre Kinder fragen nun mit großem Unverständnis: „Wozu dieser Glauben?“ Schulgottesdienste heben diese skeptische Atmosphäre für kurze Zeit auf. Sie verwandeln unsere Perspektive. Gottesdienste als solche senden eine starke Botschaft. Die ganze Schule kommt zu einem festlichen Anlass zusammen. Junge Menschen, die miteinander singen, schweigen und beten. Die Reihen unserer Kirchen werden gefüllt. Fast ein wenig Weihnachtszauber. Und von Beginn bis Ende gibt es einen festen Mittelpunkt, die Gegenwart Gottes. Er verdient unsere Aufmerksamkeit. Schulalltag scheint sich aufzulösen, keine Leistung, keine Fragen, keine Demütigung – und das, so spiegeln es die Gesichter der jungen Menschen, kann manchmal sogar Spaß machen. Da gibt es einen neuen Zugang, eine andere Seite des Lebens. Schulgottesdienste sind ein helles Licht, ein sehr helles Licht in den mühsamen Wiederholungen des Alltagstrotts.

Aber dennoch – wir alle kennen die pädagogischen Zweifel: „Lohnt sich denn die Mühe, hier wertvolle Zeit hinein zu stecken?“ Die Stofffülle an Schulen ist erschlagend, die Stunden sind knapp bemessen, die Prüfungsanforderungen drohende Ungeheuer. Und da gibt es die Schüler und Schülerinnen, die so gar nicht zuhören, die tuscheln, mit dem Handy spielen und ihre Liedzettel zerknüllen statt mitzusingen. Lohnt es sich denn? Wir müssen den Lohn für unsere Mühe nicht sehen können. Dies ist unsere große Aufgabe, hier Gelassenheit und Vertrauen auf Jesus Christus zuzulassen. Mir scheint, um auf den Mottovers des Jubiläums zurückzukommen – „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ – dass es von äußerster Wichtigkeit ist, Orte zu suchen, an denen Gottes Geist besonders gegenwärtig ist! Meiner Erfahrung nach ist Er auch dort, wo wir mit ehrlichem Herzen Schulgottesdienste feiern.

Für uns fünf Schulen hat sich der heutige Tag auf jeden Fall gelohnt. Wir werden gestärkt und ermutigt zurückkehren und weiter Räume schaffen, die Gott gehören, dem Unverfügbaren, vielleicht noch bewusster und großzügiger. Vielen Dank, dass Sie uns beim Säen unterstützen!

„Bildung in den neuen Ländern wäre ohne die evangelischen Schulen undenkbar“

Inklusionsfördernd und ganzheitlich orientiert: Helmut Holter, Vizepräsident der Kultusministerkonferenz, weiß um die Wichtigkeit konfessioneller Schulen in der Bildungslandschaft.



Helmut Holter ist Vizepräsident der Kultusministerkonferenz und Minister für Bildung, Jugend und Sport in Thüringen.

„Wer aufrichtig über den ‚Osten‘ reden will, landet in einer Reformdiskussion über die gesamte Republik“, schreibt Jens Bisky in der Süddeutschen Zeitung vom 9./10. Februar 2019. Er spricht mir aus dem Herzen, denn angesichts der Wiederbelebung der Diskussion über die Ostdeutschen aus den 1990er Jahren, frage ich mich, was wissen Ost- und Westdeutsche voneinander.

„Schwerin statt Rom“ heißt es in einem Leserbrief an die Süddeutsche vom 8. März. „Wie wäre es, eine Klassen- oder Abiturfahrt nach Dresden, Leipzig, Freiberg, Schwerin zu machen anstatt zum wiederholten Male nach Paris, Neapel, Rom?“, fragt eine Leserin aus München.

Es war doch schon immer so, dass alte weiße Männer sich Sorgen gemacht haben, wer nach ihnen die Geschicke in die Hand nimmt. Es geht nicht nur um eine Reformdiskussion, sondern es geht um die gesellschaftliche Kontroverse über unsere Demokratie an sich.

1989 begannen hier in Leipzig die Montagsdemonstrationen. Sie mündeten in der friedlichen Revolution und in die Wiedervereinigung. Heute erleben wir sehr unterschiedliches Engagement von Menschen. Da sind einerseits die Demonstrationen, die den demokratischen Grundkonsens der Weimarer Reichsverfassung aus dem Jahr 1919 in Frage stellen. Andererseits streiken freitags Schülerinnen und Schüler für ihre Zukunft auf unserer Erde. Ja, wir haben damit den Konflikt zwischen der Schulpflicht und dem demokratischen Engagement. Ich bin überzeugt, beides kann zusammengeführt werden. Denn diese jungen Menschen übernehmen Verantwortung für Gottes Schöpfung, für unsere Erde. Und wir sollten sie darin bestärken.

Philipp Melanchthon, Weggefährte Luthers, sagte in seiner „Lobrede auf die neue Schule“: „Wer keine Mühe darauf verwendet, dass seine Kinder so gut wie möglich unterrichtet werden, handelt nicht nur pflichtvergessen gegenüber Gott, (...). Daher besteht gerade in einer wohlgeformtesten Bürgerschaft ein Bedarf an Schulen, in denen die Jugend, die Pflanzstätte der Bürgerschaft, ausgebildet wird.“ Schule ist mehr als ein Lernort an sich, Schule ist auch Lern- und Erfahrungsort für demokratisches Engagement und die Art und Weise unseres Zusammenlebens.

Bildung in den neuen Ländern wäre ohne die evangelischen Schulen undenkbar. Sie, die Verantwortlichen, die Stiftungsgründer und der Stiftungsrat der Evangelischen Schulstiftung in der EKD selbst fühlen sich umfassenden Bildungs- und Erziehungszielen verpflichtet, einer Bildung, die den ganzen Menschen im Blick hat.

Ich darf an dieser Stelle etwas weiter ausholen, um die Arbeit der Stiftung und der Schulen, die sie fördert, angemessen zu würdigen.

Zunächst eine persönliche Bemerkung: Wir feiern in diesem Jahr den 30. Jahrestag des Falls der Berliner Mauer. Zu diesem Zeitpunkt hätte ich mir sicher nicht vorstellen können, dass ich 30 Jahre später als Vizepräsident der Kultusministerkonferenz in Leipzig die Arbeit der Evangelischen Schulstiftung würdigen werde. Und ich darf vermuten: Niemand in diesem Saal hätte sich dies vorstellen können.

Bei allem, was im Zuge der Deutschen Einheit besser hätte entschieden werden können und noch immer verbesserungswürdig erscheint, bleibt festzuhalten: Dass wir Deutsche heute geeint, friedlich und demokratisch miteinander leben, dass wir als Hort der politischen Stabilität in der Mitte Europas dastehen, das hat viel mit unserer auf Pluralismus ausgelegten Verfassung zu tun. Und mit der großen und nach wie vor vorhandenen Integrationskraft unserer Gesellschaft. Wir sind eine starke Demokratie und wir sollten alles daransetzen, dass dies auch so bleibt. Und wir, Demokratinnen und Demokraten, werden sie verteidigen.

Auch den Anlass unserer Feier werte ich als Ausdruck und Beleg für diese lebendige Demokratie. Denn die über 200 evangelischen Schulen, die in den vergangenen 25 Jahren vor allem in Ostdeutschland entstanden sind, wurden zu einem hohen Anteil aus zivilgesellschaftlichen Initiativen gegründet. Diese Eltern haben von ihrem grundgesetzlich verbrieften Recht Gebrauch gemacht, in dem es in Artikel 7 heißt: „Das Recht zur Errichtung von privaten Schulen wird gewährleistet.“ Vor diesem Hintergrund empfinde ich es als unpassend, private und öffentliche Schulen gegeneinander ausspielen zu wollen. Wenn wir eine vielfältige, pluralistische und offene Gesellschaft bejahen, dann hat beides seinen Platz und seine Berechtigung. Ebenso freue ich mich darüber, dass die öffentliche Debatte über einen umfassenden Bildungsauftrag verstärkt geführt wird. Dass im öffentlichen Raum nicht nur danach gefragt wird, was Bildung zu leisten hat und welche Ergebnisse sie erbringen soll. Sondern dass die Gesellschaft neu darüber diskutiert, worin Bildung im Kern überhaupt besteht und was gute Bildung ausmacht.

Das Thema zielt damit ins Zentrum unserer Arbeit. Der Arbeit all derer, die mit Bildung und Erziehung zu tun haben. Sei es im Klassenzimmer, in der Kita, als Lehrkraft oder bei denen, die Bildungsprozesse organisieren.

Wenn wir danach gefragt werden, wer uns in unserer Schullaufbahn besonders geprägt hat, fällt jedem und jeder von uns sofort eine bestimmte Lehrerpersönlichkeit ein: Ein profundes Wissen über sein Fachgebiet setzt man bei einem Lehrer oder Lehrerin natürlich voraus. Aber mit welchem Engagement er oder sie unterrichtet, mit welchen Haltungen und Fragestellungen Schülerinnen und Schüler zum eigenen Nachdenken angeregt werden – genau das macht den Unterschied aus. Für die Studienwahl oder den Beruf, den wir ergriffen haben. Oder im besten Fall durch Überlegungen und Einstellungen, die uns auf Jahre und Jahrzehnte hinweg prägen.

Anders ausgedrückt: Eine umfassende, mehrdimensionale, die Persönlichkeit eines jungen Menschen entwickelnde Bildung wird im Elternhaus und in der Schule geformt. Schule ist nicht der einzige, aber sie ist ein bedeutender Lern- und Lebensraum. Hier wird Bildung gemeinsam erarbeitet, gelebt und vorgelebt. Die Vorstellung eines profunden Fachwissens als dem sicheren Verfügen über eine bestimmte Menge an Fakten, Formeln und Regeln mutet in der heutigen Welt schon fast absurd an. Allein die immer raschere Verdopplung des Wissens, vor allem der permanent mögliche Zugriff auf Daten und Fakten, entzaubert die Vorstellung vom enzyklopädischen Gelehrten.

Solch ein orientierungsloses Faktenwissen ist strikt zu unterscheiden von einem Bildungskanon, von dem wir auch in Zukunft – das ist meine feste Überzeugung – nicht abrücken dürfen. Dieser Bildungskanon bezieht sich auf das sichere Beherrschen der deutschen Sprache, auf Fremdsprachen, Literatur, Musik, Kunst, Sozialwissenschaften, Geschichte, Geographie, die Naturwissenschaften und die Mathematik. Schule ist der beste Ort, dies zu erlernen.

Trefflich lässt sich freilich darüber streiten, welche einzelnen Inhalte dieser Bildungskanon umfassen sollte. Mein Plädoyer lautet, dass wir wieder verstärkt die Ganzheitlichkeit der Bildung in den Blick nehmen sollten. Eine Bildung, die auf Werten basiert, die Werte vermittelt und die Werte glaubwürdig vorlebt. Eine Bildung, die die eigene Handlungskompetenz junger Menschen stärkt und die ihnen Raum und Zeit für das Heranreifen ihrer Persönlichkeit lässt.

Was wir auf keinen Fall wollen, das wäre ein Bildungssystem nach asiatischen Vorbildern, die auf unkritisches Pauken und Lerndrill setzen. Solche Ansätze sind mit unserem Menschenbild und unserem Verständnis von Freiheit und individueller Autonomie nicht vereinbar. Ich bin der festen Überzeugung, dass Kritikfähigkeit, Kreativität, Teamfähigkeit und echtes Engagement durch nichts zu ersetzen sind.

Ganz in diesem Sinne hat die Kultusministerkonferenz im vergangenen Jahr auf mein Betreiben hin die politische Bildung und die Menschenrechtserziehung in den Fokus gerückt. Wir alle wissen: Demokratie ist kein selbstverständliches Gut. Eine funktionierende Demokratie hängt davon ab, ob und inwieweit die Bürgerinnen und Bürger sich daran beteiligen, sich artikulieren und sich für sie einsetzen. Darauf müssen wir die Bürgerinnen und Bürger von morgen vorbereiten.

Eigenständige Urteilkraft, die Motivation zur Selbstbildung, Kommunikation, Empathie, kulturelle Offenheit, historisches Bewusstsein und Orientierungswissen: Wo sonst kann man diese Art zu Denken und zu Handeln besser lernen und einüben als in der Schule.

Die Privatschulen, insbesondere die konfessionellen Schulen, sehen sich traditionell in einem besonderen Auftrag. Im Übrigen stellt sich für mich nicht die Frage, ob jemand glaubt, sondern ob er oder sie bereit ist, zu erkennen und anzuerkennen, dass er bzw. sie glaubt. Das – wie im Fall der Evangelischen Schulstiftung – auf christlichem Glauben fußende Selbst- und Erziehungsverständnis ist fester Bestandteil der deutschen Schullandschaft. Die evangelischen Schulen verstehen ihren Bildungsauftrag wertebasiert und wertesichernd. Sie treiben die Schulentwicklung durch pädagogische Innovationen und Modelle voran.

Evangelische Schulen sind naturgemäß religionssensibel, aber auch – und dahinter setze ich ein dickes Ausrufezeichen – migrationssensibel. Sie leisten damit einen wichtigen Beitrag für die Integration von Kindern aus anderen Kulturen und Sprachen. Und sie sind inklusionssensibel. Kinder mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf finden hier gemeinsam Freude am Lernen und an ihren Lernergebnissen.

Der Beitrag der konfessionellen Schulen ist Bestandteil der Schulpluralität in unserem Land. Er tut uns allen gut. Wenn wir dies in der Konsequenz denken, leisten sie wichtige Arbeit für das wechselseitige Verständnis und den Zusammenhalt, für den notwendigen „Kitt“ in unserer Gesellschaft. Die Schulen in christlicher Trägerschaft tragen damit unverzichtbar zur gewollten Vielfalt unserer Bildungslandschaft bei. Dafür danke ich Ihnen im Namen der Kultusministerkonferenz ausdrücklich.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie auch in schwierigem Fahrwasser Kurs halten, um jungen Menschen weiter Orientierung zu geben und Wertevorstellungen zu vermitteln. Das ist eine anspruchsvolle Aufgabe. Für mich ist es die schönste Aufgabe, der wir uns überhaupt stellen können.

Kein Geringerer als Platon sagte: „Es gibt nichts Göttlicheres als die Erziehung. Durch die Erziehung wird der Mensch erst wahrhaft Mensch.“



Oft einen Schritt voraus: Schulen in kirchlicher Trägerschaft



Weshalb gerade evangelische Schulen die Schullandschaft bereichern können, verdeutlicht Sachsens Staatsminister für Kultus, Christian Piwarz.

Verglichen mit der langen wechselhaften Geschichte der Peterskirche Leipzig scheint ein Vierteljahrhundert ein sehr kurzer Zeitraum zu sein. Betrachten wir jedoch, welche gravierenden Veränderungen sich in den letzten 25 Jahren in unserer Gesellschaft, in der Wirtschaft, in Medizin und Technik vollzogen haben, so gewinnt dieser Zeitraum deutlich an Tiefe und bietet wahrlich genügend Gründe, um inne zu halten und zu reflektieren.

Ich freue mich deshalb sehr, dass ich heute gemeinsam mit Ihnen die Gelegenheit ergreifen darf, sich an 25 Jahre Evangelische Schulstiftung in der EKD und Barbara-Schadeberg-Stiftung zu erinnern, sie zu feiern und einen Blick in die Zukunft zu werfen.

Beide Stiftungen haben es in den letzten 25 Jahren ermöglicht, Schulen neu zu gründen, deren Dreh- und Angelpunkt das Evangelium ist und die sich mit Stolz und Überzeugung „evangelische Schule“ nennen dürfen. Ihr Angebot, aus dem christlichen Menschenbild schulisches Lernen und Leben zu gestalten, hat nach der friedlichen Revolution besonders in Ostdeutschland einen neu aufkeimenden Bedarf ernst genommen: Das war die Geburtsstunde der Schulstiftung der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Christliche Schulen haben eine lange Tradition in Deutschland und sind – auch in der sächsischen – Schullandschaft fest etabliert. Das ist gut und richtig. Denn erfolgreiche Bildungsarbeit braucht die unterschiedlichsten konzeptionellen Ansätze – insbesondere als Antwort auf die immer weiter steigende Heterogenität innerhalb der Schülerschaft.

Gab es vor einem Vierteljahrhundert das evangelische Schulwesen quasi nicht, besuchen heute rund 12.000 Schülerinnen und Schüler eine der über siebenzig landeskirchlich anerkannten Schulen in Sachsen. Weitere 2.000 Schülerinnen und Schüler lernen in Schulen in Trägerschaft eines Kirchenbezirks. Das sind beachtliche Größenordnungen.

Ein ganz besonderes Beispiel dieses kirchlichen Engagements dürfen Sie am Nachmittag noch besichtigen, und – Herr Oberbürgermeister, darauf sind Sie als damaliger Gründungsrektor zu Recht sehr stolz – das Evangelische Schulzentrum Leipzig mit weit über 1.000 Schülerinnen und Schülern, die hier Grundschule, Oberschule und Gymnasium besuchen. „Eva Schulze“ wurde 1991 in der Peterskirche gegründet und ist in der Leipziger und in der sächsischen Schullandschaft inzwischen ein Synonym für Qualität.

Die evangelischen Schulstiftungen haben frühzeitig erkannt, dass die engagierten Elternvereine mit einem starken Partner an ihrer Seite die besten Möglichkeiten haben, um Schulen erfolgreich zu betreiben und zukunftsfähig zu gestalten. Und so wurde mit der Gründung der Evangelischen Schulstiftung in der EKD ein verlässliches Unterstützungssystem geschaffen; ein wertvolles Angebot für die Schulen, die sich zum evangelisch-lutherischen Glauben bekennen.

Die Stiftung berät auf jede erdenkliche Weise zu konzeptionellen Themen, unterstützt bei rechtlichen, pädagogischen und finanziellen Fragen und fördert zahlreiche integrative und inklusive Projekte. Zudem bietet sie eine kompetente Plattform, um Erfahrungen zu teilen, Ressourcen zu bündeln und Synergieeffekte zu erzielen. Und diese Leistung hat sich offenbar gelohnt: Die freien evangelischen Schulen haben sich nicht nur in Sachsen ein besonderes Profil mit christlicher Prägung erarbeitet, auf das sie stolz sein können.

Für diese vielfältige Bereicherung der sächsischen, der deutschen Schullandschaft danke ich allen Beteiligten herzlich. Und ich will in diesen Dank selbstverständlich auch Sie, Frau Lambrecht-Schadeberg, einschließen. Mit Ihrer Stiftung geben Sie finanzielle Anschubhilfe, unterstützen bei der Schulausstattung und befördern insbesondere mit dem Barbara-Schadeberg-Preis Schulentwicklungen mit Vorbildcharakter. Wettbewerbe wie der Ihre sind Motivation, um die Schulqualität aller Schulen – in freier wie in öffentlicher Trägerschaft – weiter zu entwickeln. Schulen als Zentrum des Lernens und Lebens, nicht nur für Schülerinnen und Schüler, sondern für Familien als Ganzes, benötigen für erfolgreiche und qualitativ hochwertige Bildung auch Impulse von außen. Dies stoßen Sie an und geben Raum für ihre Verwirklichung. Dafür bin ich dankbar.

Denn die Schulen in freier oder kirchlicher Trägerschaft sind den öffentlichen Schulen in manchen Punkten einen Schritt voraus. Ich denke hier bspw. an die Inklusion, die an den evangelischen Schulen von Beginn an zum Selbstverständnis gehört.

Die Schulen in freier und kirchlicher Trägerschaft sind charakteristischer Bestandteil der modernen sächsischen Bildungslandschaft. Zwischen der Landesarbeitsgemeinschaft der Spitzenverbände von Schulen in freier Trägerschaft – in der auch die evangelischen Schulen vertreten sind – und dem Sächsischen Staatsministerium für Kultus hat sich ein kontinuierlicher Dialog entwickelt. Er ist von Respekt und gegenseitiger Wertschätzung geprägt.

Und ich kann sagen, dass das Kultusministerium in der Schulstiftung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens einen Partner hat, der mit viel Engagement die sächsischen Schulen unterstützt sowie für konstruktiven Austausch jederzeit zur Verfügung steht. Gerade dieser Austausch ist heute

wichtiger denn je. Alle Schulen – deutschlandweit, in freier und öffentlicher Trägerschaft – stehen vor der Aufgabe, qualifizierte und motivierte Lehrerinnen und Lehrer zu gewinnen. Darauf reagieren wir in Sachsen nun mit der für uns neuen Verbeamtung von Lehrerinnen und Lehrern an öffentlichen Schulen.

Dass diese Situation für kleinere freie Schulträger eine Herausforderung sein kann, ist uns durchaus bewusst. Es ist nachvollziehbar, dass der eine oder andere Lehrer seine berufliche Entwicklung überdenkt. Selbstverständlich werden die eingeleiteten finanziellen Verbesserungen für die Lehrerinnen und Lehrer in Sachsen sich auch positiv in der Unterstützung der Schulen in freier Trägerschaft spiegeln. Sie zu erhalten ist mir, ist der gesamten Sächsischen Staatsregierung wichtig.

Eine freie Schule hat tatsächlich ganz besondere Möglichkeiten, sich dem „Hauptfach Mensch“ zu widmen. Und dass das Schulleben an einer freien Schule eben „anders“ ist als an den meisten öffentlichen, ist nach wie vor ausschlaggebend für die Schulwahl bei Eltern, Schülern und Lehrern. Sie erhoffen sich ein Lern- und Erziehungsklima, in dem christliche Werte und Tugenden betonter vermittelt und eingefordert werden als an öffentlichen Schulen. Und dieses ganz besondere Qualitätsmerkmal finden sie bei den evangelischen Schulen vor!

Sicher sind wir nicht immer zu allen Fragen, die die Schulen in freier Trägerschaft betreffen, einer Meinung; aber wir alle haben ein gemeinsames Ziel – möglichst gute Bildung für alle Schülerinnen und Schüler zu erreichen. Die Absolventinnen und Absolventen, gleich ob sie eine öffentliche oder freie Schule besucht haben, werden sich in ihrer beruflichen Laufbahn, in ihrem weiteren Leben bewähren müssen. In diesem Sinne sind wir gemeinsam in der Pflicht, ihnen den bestmöglichen Start in das Berufsleben zu bieten.

Ich wünsche allen, die in den Landeskirchen, in den Schulstiftungen und an den freien evangelischen Schulen Verantwortung für die Bildung der Kinder und Jugendlichen wahrnehmen, viel Freude und Erfolg bei ihrer Arbeit und Gottes Segen!

„Schule als Schöpfung“

*Wie der ehemalige Schulleiter und
heutige Oberbürgermeister von Leipzig, Burkhard Jung,
das Aufwachsen der Stiftungen erlebt hat*

25 Jahre Förderung evangelischer Schulen – eine Erfolgsgeschichte. Danke für die Einladung, der ich gern gefolgt bin – voller Erinnerungen an die Gründungsjahre des Evangelischen Schulzentrums, an denen ich Teil haben durfte. Das Evangelische Schulzentrum, in dem wir uns heute befinden, war die erste Schulgründung einer evangelischen Schule in den neuen Bundesländern und die erste Schule, die von Barbara Lambrecht-Schadeberg gefördert wurde. Dafür kann man Ihnen, liebe Frau Lambrecht-Schadeberg, nicht genug danken. Ich werde nicht den Moment vergessen, wo Sie mit dem unvergessenen Karl-Heinz Potthast uns besuchten – 1991 muss es gewesen sein –, fragten, was Not tue und ganz selbstverständlich einen erheblichen Beitrag zur Verfügung stellten, um neue Dachrinnen am Haus anbringen zu können; denn das Regenwasser lief innen im Treppenhaus an den Wänden herunter. So war die Situation 1991 nach der Friedlichen Revolution in vielen Gebäuden in unserer Stadt. Warum wurde die erste evangelische Schule nach der Vereinigung Deutschlands gerade hier in Leipzig gegründet?

Sie gestatten mir die lokalpatriotische Bemerkung: Aufbrüche haben in Leipzig Tradition. Und wir haben eine stark kirchlich geprägte Vorgeschichte. Wir erinnern uns an die Friedensgebete in der Leipziger Nikolaikirche in den 1980er Jahren. Die spirituelle Kraft dieser Gebete spielte eine zentrale Rolle beim Zusammenbruch eines geistlosen Systems. Die Bedeutung der Kirche ist kaum zu überschätzen in diesem Prozess des Zusammenbruchs und hat eine längere Wirkungsgeschichte. Erinnert sei an den gesamtdeutschen evangelischen Kirchentag im Jahre 1954 mit dem zentralen Thema der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. 650.000 Menschen – eine heute unvorstellbare Zahl – versammelte sich im Rosental hier in Leipzig zum Gebet. Erinnert sei auch an den Kirchentag 1989 kurz vor dem Zusammenbruch der DDR unter dem Motto „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?“

Die Bedeutung des Glaubens und der Einfluss der christlichen Gemeinden auf die gesellschaftlichen Umwälzungen sind sehr hoch einzuschätzen, und – fast paradox – steht es umgekehrt um den Anteil der Menschen mit kirchlicher Bindung. Damals wie heute gehören nur ca. 16% zu einer der großen christlichen Kirchen.

Dabei war die Gründung des Evangelischen Schulzentrums zu Beginn der Neunzigerjahre mit großen Hoffnungen verbunden, ein Aufbruch in eine für uns unbekannt, aber hoffnungsfrohe Zukunft. Seien wir ehrlich, wir alle waren zu Beginn der Neunziger zu optimistisch. Das Ende eines autoritären Regimes, an dem gerade die evangelische Kirche solch großen Anteil hatte, schien neue Möglichkeiten der Glaubensmission zu eröffnen. Aber die kalte Dusche ließ nicht lange auf sich warten.

Das Desinteresse und das religiöse Unwissen sind aus unserer Welt in den letzten 30 Jahren nicht verschwunden. Der sichtbare Verlust christlicher Tradition und Bildungsgüter ist unverändert stark, ja stärker geworden. Der Trend zu Säkularisierung ist nicht gestoppt. Wir waren zu Beginn der Neunzigerjahre vielleicht zu zukunftsfröhlich. Aber ohne diese Hoffnung, ohne diese Zuversicht hätte eine Frau wie Elke Urban, der wir so viel zu danken haben, nicht eine ganze Reihe freier Schulen auf den Weg bringen können.

Wo stehen wir heute, aus welchem Antrieb heraus machen wir heute evangelische Schule? Um zu wissen, wo wir hinvollen, müssen wir wissen, wo wir herkommen. Die Situation der ostdeutschen Kirchen ist mit dem Bild der Diaspora beschrieben worden. „Zerstreut“ wie die frühen Christen und doch auf vielfältige Weise verbunden mit der Welt. Tatsächlich rückt man in der Diaspora zusammen. Das Anliegen, zu dem man sich bekennt, wird mit großer Ernsthaftigkeit betrieben. Es gewinnt eine enorme Kraft für die eigene Lebensführung. Glauben wird eine sehr praktische Frage, der Glaube wird zu einem Fundament des Handelns in der Welt. Das könnte schon ein Leitmotiv zur Gründung und zur Betreibung evangelischer Schulen sein.

Aber was sind evangelische Schulen, was sind gute evangelische Schulen?

Aus meiner heutigen Perspektive als Oberbürgermeister stelle ich fest, es gibt sehr viele gute Schulen – auch außerhalb der evangelischen. Auch staatliche Schulen haben sich auf einen großartigen Weg gemacht, schreiben neue Konzepte, erproben neue Modelle.



Insbesondere Grundschulen haben sich radikal verändert und probieren reformpädagogische Methoden, die sehr stark unsere Schulen verändert haben. Was ist im Zusammenspiel aller Schulen also das Eigentliche, das Andere, früher sagte man das Proprium evangelischer Schulen?

Bei der Vorbereitung auf meinen Vortrag heute nahm ich wieder einmal meinen Aufsatz, den ich vor 25 Jahren in Bad Boll gehalten habe, in die Hände: „Überlegungen zum Aufbau evangelischer Schulen in den neuen Bundesländern – Aufwachsen in der Pluralität“.

Acht Thesen habe ich damals formuliert, die mir nach wie vor unvermindert aktuell erscheinen und im Kern treffen, warum evangelische Schule auch heute sinnvoll ist.

Lassen Sie mich daran orientiert fünf Thesen von damals heute aufgreifen und in den aktuellen Zusammenhang stellen:

Meine erste These:

Evangelische Schulen müssen bei aller Offenheit entschieden Stellung beziehen, wessen Glaubens Kind sie sind – als Einrichtung und als jeder Einzelne. Das Angebot des Glaubens will gelebt sein, und es muss in konkreten Menschen erkennbar sein.

Christen sind keine besseren Lehrerinnen und Lehrer, schon gar nicht die besseren Menschen. Aber sie leben mit dem Anspruch, sich an ihren Überzeugungen messen zu lassen, für sie zu werben und anderen Menschen zu erlauben, diesen Maßstab an ihr Handeln anzulegen. Ja, wir stehen unter einer besonderen Ethik, die wir uns selbst auferlegen. Diese Ethik erwächst aus dem Geist des Evangeliums, der Nachfolge Jesu und der Bergpredigt. Um Bertolt Brechts Galileo Galilei zu zitieren „Es setzt sich nur so viel Wahrheit durch, wie wir durchsetzen.“

Das muss auch für evangelische Schulen, ihre Lehrer- und Schülerschaft Geltung besitzen. Nur wenn wir im Geist des Evangeliums als Person erkennbar werden, kann Orientierung gegeben werden. Aber auch das lesen wir: Der gelebte Glaube hat es nicht leicht in einer rational fixierten Welt. Es scheint eine andere Lebensform zu sein, die nicht up to date ist. Und gleichzeitig existiert der merkwürdige Tatbestand, dass im Prozess der Rationalisierung, also des angeblich Vernünftigwerdens der Welt, unser menschliches Unbehagen, das Leiden und das Unglück eben nicht vergehen, ja, umso mehr die humane Substanz in Gefahr zu geraten scheint. Der Einzelne wird zum Humankapital, zur Kennziffer; die Welt wird zum Standort und Warenhaus. Diese zwiespältige Konstellation führt zu einer einfachen Erkenntnis: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Diese Grunderkenntnis steht am Anfang der geistigen Praxis, die wir Glauben nennen. Der Glaube weiß um die Fülle der Bedürfnisse, Hoffnungen und Sehnsüchte, die materiell nicht gesättigt werden können. Er weiß, dass die Welt der menschlichen Wünsche um so viel reicher ist, als dass sie jemals konsumistisch gesättigt werden könnte.

Das religiöse Denken besitzt hier einen Riesenvorsprung. Es darf sich dieses Wissen nicht austreiben lassen: Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Freundlichkeit und Grundvertrauen in die Menschen – der echte Glaube weiß um die Wirklichkeit dieser Bedürfnisse, und das evangelische Schulwesen muss im Wissen um diese Bedürfnisse erkennbar sein. Hier liegt meines Erachtens eine wichtige Aufgabe der evangelischen Pädagogik. Sie sollte eine Kunst der Menschenführung sein, die das Freundliche der Menschen hervorruft, lehrt, stimuliert und damit über den Menschen im engeren Sinne hinausweist. Es geht eben um mehr, es geht um den Frieden, die Gerechtigkeit und um die Bewahrung der Schöpfung. Und es ist eben nicht alles gleichrangig und gleich viel wert, sondern es geht um Haltung, um (Be-) Wertung und Urteilsfähigkeit.

Daher die zweite These:

Evangelische Schulen brauchen Erfahrungsräume für ein lebendiges, geistiges und geistliches Leben, in dem die religiöse Dimension thematisiert und Spiritualität erfahren werden kann, im Unterricht und außerhalb des Unterrichts.

Im Unterricht muss die religiöse Dimension verdeutlicht und erkannt werden; der Osterspaziergang in Goethes Faust ist eben nicht nur ein Frühlingsgedicht, sondern versinnbildlicht die Auferstehungserfahrung nach einer fast suizidalen Nacht. Und neue Formen religiöser Gemeinschaft und die Krisen des Lebens beweisen sich in ihrer Alltagsauglichkeit. Sie sind keine Schulle, kein klerikaler Palast. Sie bilden den Kern der religiösen Angelegenheit, in klarer Sprache und praller Bilderwelt. Außerhalb des Unterrichts, aber als Teil der Erfahrung von Schule brauchen wir die Erfahrungsräume, in denen unsere Ansprüche an eine Welt formuliert werden, die deutlich erkennbar dem Grundsatz der Bergpredigt folgen sollte. Wie wunderbar waren die gestrigen Beispiele aus dem Wettbewerb zur Gottesdienstpraxis und zu spannenden neuen Formen von Spiritualität an unseren Schulen. Gelebter Glaube und Gestaltungswillen gehören zusammen, aus der Haltung der Freiheit eines Christenmenschen. Unsere zweitägige Veranstaltung wird von der Aussage im 2. Korintherbrief bestimmt: „Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit.“ (2. Kor 3,17) Ich habe oft den Eindruck, dass wir dieser Freiheit nicht angemessen gerecht werden.

Deshalb meine dritte These:

Evangelische Schulen müssen eine Avantgarde in Sachen pädagogischer Freiheit sein wollen. Dies meint natürlich die unterrichtliche Dimension der schulischen Bildung, aber eben auch die intersubjektive und politische Dimension: die Stärkung demokratischer Beteiligung, die Ermutigung von Schülerinnen und Schülern, Kolleginnen und Kollegen, die Freude zum Denken und Walten, die Erprobung neuer Gemeinschaftsformen, die Unterstützung der Schwachen, fächerübergreifender Unterricht, den Besuch außerschulischer Bildungsorte, die De-

monstration. Nutzen wir doch viel mehr die Möglichkeiten unserer evangelischen Schulen als Schulen in freier Trägerschaft, in den Unterrichtsgegenständen, in den Methoden, den Fächern und Projekten und in der Organisation.

Vielleicht geht es auch um eine andere Gerechtigkeit. Denken Sie an die Arbeiter im Weinberg. Alle bekommen den gleichen Lohn – gleich, wie lange ihre Arbeitszeit war. Was bedeutet Gottes Gerechtigkeit für die menschliche Bewertung in unseren Schulen?

Gegebenenfalls für die Noten im Sportunterricht? Die Erfahrung einer anderen Gerechtigkeit, die dem einzelnen gerecht werden will, ist eine pädagogische Anfrage an evangelische Schulen.

Meine vierte These:

Wir brauchen mehr denn je multikulturelle, ökumenische und diakonische Schulen, die den interreligiösen Dialog pflegen und offen sind für jedermann und jedefrau, aus welcher Himmelsrichtung sie auch kommen. Religiosität und Realitätstüchtigkeit schließen sich nicht aus, sie bedingen einander. Der religiösen Lebensführung geht es um Werte. Aber von gleichem Gewicht sind soziale und politische Strukturen, die diesen Werten die Luft zum Atmen geben. Werte werden zu Asche, stehen sie im Widerspruch zu den Bedingungen, die unser Leben bestimmen.

Unsere Schulen sind dann stark, wenn sie im 21. Jahrhundert versuchen, dem Geist Jesu treu zu bleiben und in der Nachfolge stehen. Angesichts der Zeit sei nur kurz darauf hingewiesen: Versuche gelingender Integration und Inklusion sind selbstverständlich Aufgaben, die in unseren evangelischen Schulen gelebt werden müssen. Selbstverständlich haben wir in besonderer Weise denen gegenüber eine Pflicht, die als Geflüchtete zu uns gekommen sind, und offen auf Menschen zu zugehen, die mit ihrer Herkunft, mit ihrer Kultur, Religiosität, Hautfarbe oder sexuellen Orientierung unseren Beistand und unsere Solidarität brauchen. Wir müssen unsere Antworten für unsere heutige Welt (mit neuen und doch oft sehr alten Sorgen) entfalten. Die entwickelten Industriegesellschaften haben trotz des Gewinns technischer Perfektion und Warenfülle eben kein Mehr an Sicherheit und Zufriedenheit gezeitigt.

Stattdessen sind Phänomene wiedergeboren, die längst überwunden schienen: Xenophobie, Verachtung des Anderen, religiöse Intoleranz und politische Gemeinheit.

So komme ich zur fünften These:

Evangelische Schulen brauchen glaubwürdige Akteurinnen und Akteure, Lehrerinnen und Lehrer, die im Zusammenklang von Wort und Tat authentisch sind, die das Recht der vielen und ebenso des Einzelnen im Blick haben, Menschen, die für das Gute und Wichtige eintreten, ja vielleicht auch kämpfen. Keinesfalls erschöpft sich das Handeln in der Gestaltung von

Rahmenbedingungen, der Bereitstellung von Technik und Materialien, in der Moderation, im Aufzeigen von Möglichkeiten – so wichtig all diese Aufgaben auch sind und alle zu den Kernaufgaben des Lehrers gehören. Die vielbeschworene Digitalisierung ist keineswegs die Lösung unserer schulischen Herausforderungen. Nein, wir sind selbstredend keine Technikverächter. Aber ich bin der festen Überzeugung, dass die Stellung und Persönlichkeit der Lehrerin und des Lehrers wichtiger denn je werden. Der Schülerschaft wegen! Denn wenn wir alles beobachten können, dann die Tatsache, dass selten zuvor der Hunger nach Sinn so groß war. Wir dürfen also auch von evangelischen Schulen als sinnstiftenden Schulen sprechen. Dabei können wir als Pädagoginnen und Pädagogen auch irren und scheitern; nur angedeutet sei, dass auch Schuld und Vergebung pädagogische Kategorien sind. Aber eine pädagogische Lebens- und Lernförderung beweist sich in den kleinen Schritten und alltäglichen Anstrengungen, Menschen auf dem Weg zu einem guten, einem gelingenden Leben zu begleiten und die Erde zu einem bewohnbaren Ort zu machen. Je zahlreicher die Menschen sind, die diese frohe Botschaft glaubwürdig verkünden, umso besser. Und wo sollte ein besserer Ort für diese Botschaft sein als in Schulen, die sich dieser Ethik verpflichtet fühlen?

Wir dürfen hoffnungsfroh sein, wenn wir die freitäglichen Schülerdemonstrationen der letzten Wochen sehen. Wir sollten nicht buchhalterisch reagieren und das Argument der Schulpflicht zu sehr hervorkehren. Wir sollten voller Staunen und Hoffnung auf die jungen Menschen schauen, die heute die Bewahrung der Schöpfung als ihre ureigene Aufgabe begreifen. Ja, wir sollten die Bewahrung der Schöpfung zum ganzheitlichen Unterrichtsprojekt unserer evangelischen Schulen machen und freitags dabei sein. Das wäre evangelische Freiheit! Welche wundervollen Möglichkeiten sind damit verbunden, diese Schule der Schöpfung zum Ort umfassender Bildungsprozesse zu machen. Lässt sich eine schönere Aufgabe für uns in der evangelischen Schule denken, als Gottes Schöpfung in den Mittelpunkt zu stellen und damit die Schule der Schöpfung verpflichten?

Burkhard Jung baute Anfang der 90er Jahre das Evangelische Schulzentrum Leipzig mit auf und war Schulleiter. Seit 2006 ist er Oberbürgermeister der Stadt Leipzig.



Engagement aus christlicher Überzeugung – Bekenntnisse einer Unternehmerin

*Stifterin Barbara Lambrecht-Schadeberg
über Herkunft und Zukunft
der Barbara-Schadeberg-Stiftung*

Die Geburtsstunde der Barbara-Schadeberg-Stiftung war die Zeit der „Wende“ in Deutschland. Die Stiftung sah in den ersten Jahren ihre Aufgabe darin, Geburtshilfe zu leisten für Initiativen in den neuen Bundesländern, die nach Jahren der staatlichen Indoktrination, vor allem in der Schule, zu neuen Ufern aufbrechen wollten und die Hilfe suchten für Schulen, die ein anderes Menschenbild vermitteln wollten als das in 45 Jahren Diktatur des Proletariats verordnete.

Karl Heinz Potthast und Dr. Friedrich Thiele waren dabei unermüdlich als reisende Geburtshelfer unterwegs für die Barbara-Schadeberg-Stiftung. Wir lernten uns Anfang des Jahres 1989 kennen, vermittelt durch Paul Netz, meinem Konfirmator, 30 Jahre lang Pfarrer meiner Heimatgemeinde Krombach in Westfalen und mir in dieser Zeit zu einem Freund geworden. Der Anstoß kam von mir. Ich wollte aus meinem, durch erfolgreiche Produktion von Bier mit Hilfe meines tüchtigen Bruders wachsenden Vermögen einen Teil aussondern und einem würdigen Zweck zuwenden. Ich war auf der Suche nach diesem Zweck.

In den 1960er und 1970er Jahren gewann ich den Eindruck, dass sich unsere Gesellschaft immer weniger ihrer christlichen Wurzeln bewusst ist und junge Menschen oft gar nicht mehr mit der Botschaft des Evangeliums in Berührung kommen. Aus meinem Bekanntenkreis kamen Klagen, dass in der Schule christliche Werte nicht mehr vermittelt würden und der Religionsunterricht manchmal ganz verschwand, weil die Kinder ihn abwählen konnten. Dieser Eindruck wurde in Gesprächen verstärkt, die ich mit Paul Netz in Krombach führte. Er berichtete mir Ende der 1960er Jahre, dass in den Grundschulen in seiner Gemeinde der Religionsunterricht nun gar nicht mehr angeboten werde. Die Lehrer seien mittlerweile weder interessiert noch dafür ausgebildet. Anfang der 1970er Jahre baten ihn dann die Lehrer an den gleichen Grundschulen um eine private Einführung in den Religionsunterricht, weil es so ohne ja eigentlich auch nicht ginge.

Beide waren wir der Meinung, dass die evangelischen Kirchen die Chancen nicht wahrnahmen, die ihnen die Schule bot, um mit ihrem Auftrag, die Geschichte von Gott und Jesus wach zu halten, die Menschen zu erreichen. Nach Jahrhunderten der geistlichen Schulaufsicht und dem Kampf der Aufklärung gegen das kirchliche Gängelband und für Gedanken-, Bildungs- und Meinungsfreiheit hatten die Kirchen die Schulen losgelassen, den Abstand aber nun sehr groß werden lassen. Die Kirchen leeren sich und die kirchlichen Schulen beider Konfessionen haben starken Zulauf. Vielleicht sollten die Kirchen die Menschen, die Kinder und ihre Eltern, dort abholen, wo sie freiwillig hingehen und sich einbringen.

Nachdem Paul Netz pensioniert worden war, erklärte er sich bereit, mit mir gemeinsam einen Weg zu suchen, das christliche Schulwesen der evangelischen Kirchen zu fördern und zu stärken, und zwar das der allgemeinbildenden Schulen, weil dort die Defizite am größten und die Einwirkungsmöglichkeiten am breitesten waren. Wie sollten wir das anfangen? Paul Netz war während der letzten zehn Jahre seiner Amtszeit als Gemeindepfarrer im Nebenamt Vorsitzender des westfälischen Kindergottesdienstverbandes gewesen. Er hatte dadurch gute Verbindung ins Landeskirchenamt in Bielefeld und kannte Landeskirchenrat Potthast, der für das gesamte westfälische Schulwesen zuständig und zudem Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Schulbünde war. Karl Heinz Potthast war Mitglied der EKD-Synode, Vorsitzender der Kammer für Bildung und Erziehung der EKD und Vorstandsmitglied im Comenius-Institut. Er hat ein bedeutendes Gymnasium geleitet (Bethel) und ein ebensolches gegründet (Hans-Ehrenberg-Schule) in Bielefeld-Sennestadt.

Ich bin von meiner Ausbildung und meinem Lebensweg her nicht prädestiniert, mich mit Fragen der Pädagogik und der Apologetik auseinander zu setzen. Ich bin als Juristin ausgebildet und war immer als Unternehmerin mit der Produktion und dem Vertrieb von Bier und allenfalls Fragen der Erhaltung und Verwaltung eines Vermögens befasst. Ich war mir bewusst, dass ich zwar die Richtung kannte, in die ich gehen wollte, aber für den ganzen Rest exzellente Hilfe brauchen würde, wenn etwas Gutes aus meiner Initiative werden sollte. Paul Netz, Karl Heinz Potthast und ich waren uns darüber einig, dass eine Förderung sich nie oder nur ausnahmsweise auf die sachlichen oder personellen Grundbedürfnisse von Schulen beziehen dürfte. Wir wollten Schulen weder bauen noch betreiben; unser Ziel war es, die Kirchen anzumahnen und zu ermutigen, sich der Schule und den in ihr angelegten apologetischen Möglichkeiten wieder mehr zuzuwenden. Sodann wollten wir die Weiterbildung der Lehrer an evangelischen Schulen unterstützen. Kirchliche Schulen haben ja ein zusätzliches Problem, Lehrer, die aus staatlichen Schulen kommen und vielleicht in Jahren nicht mit dem kirchlichen Leben in Berührung gekommen waren, auf eine Tätigkeit an einer Schule vorzubereiten, die nicht nur Wissen, sondern auch Inhalte einer christlichen Lebensführung vermitteln will und soll. Die dritte Aufgabe sahen wir darin, den evangelischen Schulen bei der Definition und der Präzisierung ihres eigenen Profils zu helfen und dabei den Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis zu fördern.

Wir begannen zunächst durch Spenden die Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Schulbünde bei der Lehrerfortbildung im Rahmen ihrer schon begonnenen Programme zu unterstützen: d.h. das sogenannte „Berg-Projekt“ und das SCHILFESCH-Programm. Im März 1993 starb Paul Netz. Karl Heinz Potthast und Dr. Friedrich Thiele, der damalige Schatzmeister der AG und vor seiner Pensionierung Landesdiakoniefarrer in Kurhessen und Waldeck, nahmen sich der Stiftungssatzung an, die nach Diskussion und Genehmigung durch die AG dann zur Grundlage eines Stiftungsgeschäftes wurde, das ich am 26. Oktober 1993 bei dem Notar Dr. Henrich Schleifenbaum zu Protokoll gegeben habe.

Damit begann ein langer Geburtsvorgang nach dem Motto „Behörden gehen eben ihren bürokratischen Gang“. Die Evangelische Kirche von Westfalen war allerdings nicht das Problem. Sie hat die Stiftung zügig am 10. Februar 1994 genehmigt. Aber dann kamen auf dem Weg ins zuständige Innenministerium von Nordrhein-Westfalen lauter Stolpersteine zum Vorschein, doch schlussendlich fand die Stiftungsurkunde mit einer mehrfach auf Wunsch der Behörden leicht abgeänderten Fassung den Weg nach Düsseldorf. Nach einigem Hin und Her mit dem Finanzministerium wegen der Gemeinnützigkeit wurde das Kind mittels ministerieller Genehmigung am 10. Dezember 1994 geboren und konnte sofort laufen. Es hatte schon alles, was es zum Leben brauchte: Kapital, einen Vorstand, ein Kuratorium und reichlich Aufgaben.

Unser erster Vorstand bestand satzungsgemäß aus zwei Mitgliedern des Vorstandes der AG, nämlich den Herren Herbert Ochel und Dr. Friedrich Thiele, aus Karl Heinz Potthast und mir als von der Stifterin berufen, als 5. Mitglied wählten wir gemeinsam Werner Kast, das dritte Vorstandsmitglied der AG, hinzu. Wir folgten den einmal festgelegten Grundsätzen und legten dabei besonderes Gewicht auf die Schulgründungen in den neuen Bundesländern, weil wir besser evangelisches Schulwesen gar nicht fördern konnten als den jungen Ansätzen über die ersten Hürden hinwegzuhelfen. Hier mussten und wollten wir uns einbringen.

Wir haben von 1994 bis heute über 250 evangelische Schulen durch Anschubfinanzierungen und Förderung einzelner Projekte unterstützt und keine hat aufgegeben. Inzwischen war die Evangelische Schulstiftung in der EKD sehr aktiv worden. Die Kirchen wurden langsam wach und suchten die stürmische Gründungswelle evangelischer Schulen in den neuen Bundesländern in die richtigen Kanäle zu leiten. Der Kontakt und die richtige Abgrenzung zu dieser Stiftung würde in Zukunft auch Aufgabe unserer Stiftung sein. Die Verbindungen in der EKD und zur Evangelischen Schulstiftung in der EKD führten zu einer anhaltenden fruchtbaren Zusammenarbeit, denn es ist ja wichtig, dass die Stiftungen nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Es gelang uns, ein Kuratorium zu berufen, das uns aktiv unterstützt hat, um Strukturen zu entwickeln, die unsere weiteren Ziele befördern konnten, nämlich die Bereitstellung der Grundlagen für die Lehrerfortbildung und die Förderung der Profilbildung evangelischer Schulen.

Unter der Federführung von Herbert Ochel kam ein Kreis zusammen, der Vorschläge machen sollte, wie die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung in die Praxis umgesetzt werden und die von der AG begonnenen Programme zur Lehrerfortbildung dauerhaft fortgeführt und begleitet werden könnten. Das Ergebnis ist die „Wissenschaftliche Arbeitsstelle Evangelische Schule“, die von der EKD und der Barbara-Schadeberg-Stiftung gemeinschaftlich am Comenius-Institut unterhalten wird und 2003 ihre Arbeit aufgenommen hat.

Ein zweites Ergebnis sind die Barbara-Schadeberg-Vorlesungen, die ebenfalls Wissenschaft und Praxis ins Gespräch bringen wollen: Zuerst 2001 in Kooperation mit der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, dann 2002 mit der Universität Wien, 2004 mit der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 2007 mit der Humboldt-Universität zu Berlin, 2010 mit der Stiftung Universität Hildesheim, 2013 mit der Universität Erfurt und zuletzt 2016 mit der Otto-Friedrich-Universität Bamberg; für 2019 sind sie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster geplant. Die Vorlesungen richten sich an eine breite Öffentlichkeit in Pädagogik, Theologie und Schulpraxis.

Um evangelische Schulen bei ihrer Profilbildung und bei der Bestimmung ihres Standortes in der Gesellschaft anzuspornen und zu unterstützen, wurde der Barbara-Schadeberg-Preis gestiftet, der in dreijährigem Turnus verliehen wird. Der Wettbewerb steht jedes Mal unter einem anderen Thema.

2019 wird die Barbara-Schadeberg-Stiftung 25 Jahre alt. Rückblickend kann ich als Stifterin sagen: Alle, die in Vorstand und Kuratorium dabei waren und sind, haben ihren Teil dazu beigetragen, dass sie gut aufgestellt ist, wie man heute sagt.

Wir werden diese Wege weiter verfolgen und schauen trotz der schlechten Erträge auf dem Kapitalmarkt doch mit Zuversicht in die Zukunft. Angesichts der weniger werdenden Schulgründungen sieht sich der Vorstand nach neuen Feldern des Interesses um. Ich bin gespannt, was dabei heraus kommt.

Wir sind mit Gottes Hilfe durch diese 25 Jahre gekommen. Für die Zukunft sollten wir uns an den Lehrtext der heutigen Losung halten: „Wandelt als Kinder des Lichts; die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit.“

Wenn wir helfen können, etwas davon in die Schulen zu tragen, dann wäre das wunderbar.



Barbara Lambrecht-Schadeberg ist Mitgesellschafterin der Krombacher Brauerei Bernhard Schadeberg GmbH & Co. KG in Kreuztal-Krombach. Bereits 1994 rief sie die Barbara-Schadeberg-Stiftung zur Förderung der christlichen Bildung und Erziehung ins Leben.

„Die Kraft evangelischer Schulen besteht darin, neue Wege zu gehen“

*Bischof Ralf Meister
sieht Christinnen und Christen in der Pflicht, sich für gute
Bildung verantwortlich zu fühlen.*

Mein Großvater war Schulleiter. Er leitete eine kleine Dorfschule. Damals nannte man das: Schulmeister. Er war Schulmeister zuerst in Pommern und nach dem Krieg noch einmal an der Nordsee in Nordfriesland. Zu seiner Zeit gab es noch nicht für jede Altersstufe eine Klasse, sondern es waren immer Schüler und Schülerinnen mehrerer Jahrgänge in einer Klasse zusammen. Voneinander lernten sie und miteinander. Mein Großvater hat dafür gesorgt, dass ich mit Schule und Lernen, noch bevor ich eingeschult wurde, etwas Gutes verband. Er hat mich neugierig gemacht auf die „Fülle des Lebens“, die die Schule zu bieten hat. Als meine beiden älteren Geschwister schon eingeschult waren, waren die Vormittage für mich ziemlich langweilig. Kindergärten gab es weit und breit nicht und so kam mein Großvater, der schon im Ruhestand war, morgendlich bei meinen Eltern vorbei und gab mir Schulunterricht. Lesen, schreiben, rechnen. Und um es vollständig zu machen, gab es sogar schon Arbeiten und am Ende ein Zeugnis. Das musste mein Vater dann auch unterschreiben. Dieses Zeugnis liegt noch heute in meiner Zeugnismappe neben all den anderen, die dann später dazu kamen. Es ist mir, neben meinem Abiturzeugnis, das Wichtigste geblieben.

An meinem Großvater habe ich gelernt, was an Bildung mindestens so wichtig ist wie großzügige Klassenzimmer, ausgefeilte Lehrpläne, hervorragende Bücher und Arbeitsmaterialien – und mit Sicherheit wichtiger als jede Rede: Es sind die Menschen. Menschen, die es als persönliche Verantwortung verstehen, anderen bei der Entwicklung ihrer Gaben zu helfen. Ihnen einen Geschmack zu geben von der Fülle, die das Leben haben kann; in der Fülle des Wissenswerten, in der Vielfalt der Angebote. Es sind die Menschen, die Wegbereiterinnen waren und sind, die genannt werden müssen, wenn wir auf 25 Jahre Evangelische Schulstiftung in der EKD zurückblicken. Menschen wie Elke Urban, hier in Leipzig mehr als gut bekannt. Zu Zeiten der Friedlichen Revolution war sie als Lehrerin und fünffache Mutter vor Ort, als mit den Friedensgebeten, vor allem in St. Nikolai, die Zeitenwende ihren rasanten Lauf nahm. Bei den Montagsdemos fiel sie dann mit dem Transparent „Wir wollen Freie Schulen“ auf. Sie sagt dazu: „Insbesondere die Errichtung einer neuen, vielfältigen Bildungslandschaft war mir wichtig. So bin ich regelmäßig mit einem selbstgemalten Plakat zu den Leipziger Montagsdemos gegangen und habe Freie Schulen gefordert. Besonders froh bin ich darüber, dass ich mich dann zwischen 1989 und 1999 an der Gründung mehrerer Schulen in freier Trägerschaft beteiligen konnte.“



Leipzig wurde zum Ausgangspunkt einer ostdeutschen Schulgründungsgeschichte.

Konsequent: In keiner anderen Landesverfassung wird bis heute die Gleichrangigkeit von Schulen in öffentlicher und in freier Trägerschaft sowie die Unentgeltlichkeit von Unterricht und Lernmitteln so konsequent ausgeführt wie in der sächsischen Verfassung. (Art. 102 der Sächsischen Verfassung).

Erinnert sei in diesem Zusammenhang an ein anderes Jubiläum in dieser Stadt, im Sommer 1519, an die Leipziger Disputation zwischen Martin Luther und Johannes Eck. Eine der federführenden Personen, denen wir einen Schub in der mittelalterlichen Bildungslandschaft verdanken, war Martin Luther. Luther selbst betonte immer wieder die Bedeutung einer lebensdienlichen und – wir würden heute wohl sagen: ganzheitlichen – Kinder- und Jugendziehung. Vor dem Hintergrund eines grassierenden „Bildungsnotstandes“, weil „[...] man allenthalben die Schulen untergehen läßt“, richtet er 1524 einen dringenden Appell „An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“. Denn „[...] das Gedeihen einer Stadt [besteht] nicht allein darin, daß man große Häuser, viele Kanonen und Harnische herstellt. [...] Vielmehr das ist einer Stadt Bestes und ihr allerprächtigstes Gedeihen, ihr Wohl und ihre Kraft, daß sie viele gute, gebildete, vernünftige, ehrbare, wohlgezogene Bürger hat, die dann sehr wohl Schätze und Güter sammeln können, sie erhalten und recht gebrauchen.“*

* *Martin Luther, An die Ratsherrn aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen. 1524, in: Karin Bornkamm/Gerhard Ebeling (Hg.): Martin Luther. Ausgewählte Schriften Bd. 5, Frankfurt/Main 1995*

Ich will nicht klagen, aber wenn Bürgermeister, Oberbürgermeister, regierende Bürgermeister Reden gehalten haben, habe ich, außer bei Festvorträgen, noch niemals gehört, dass mit den Schulen geworben wurde. So gilt ein besonderes Lob dem Oberbürgermeister der Stadt, Burkhard Jung.

Es blieben die Menschen: Von der bayerischen Schulstiftung wurde auf der Folie Leipzig unter dem Vorsitz von Dr. Jürgen Bohne ein Modell entwickelt, evangelische Schulen in Ostdeutschland finanziell, rechtlich und haushälterisch im Aufbau zu unterstützen, so dass weitere Schulen folgen konnten: Das Johanneum in Hoyerswerder, das Martin-Luther-Gymnasium in Eisenach, die Evangelische Grundschule in Gotha, das Christliche Gymnasium in Jena. Der sich nun rasch entwickelnde Prozess von Schulgründungen konnte von einer landeskirchlichen Schulstiftung in Bayern nicht weiter allein verantwortet werden, so dass die Evangelische Schulstiftung in der EKD 1994 gegründet wurde. 13 von damals 24 Landeskirchen beteiligten sich an der Gründung. Das Kirchenamt der EKD hat diesen Prozess unter der damaligen Leiterin der Bildungsabteilung, Frau OKRin Annegrete Stoltenberg von Anfang an unterstützt – sie ist auch gleich mit auf dem Podium.

Die Stiftungsurkunde der ESS EKD wurde Ende 1993 unterzeichnet, die erste Gründungsversammlung fand am 8. Juni 1994 in Villigst statt. Zum ersten Vorsitzenden des Stiftungsrates wurde der hannoversche OLKR Ernst Kampermann gewählt.

Seitdem hat sich die Zielsetzung der Stiftung gewandelt. Stand am Anfang der direkte Aufbau von Einzelschulen im Mittelpunkt, wurden in den nachfolgenden Jahren auch der Trägeraufbau und die Qualitätsentwicklung vorangetrieben. Landeskirchliche Kompetenzzentren in Form von Stiftungen und Schulwerken entstanden, Akteure aus der Bildungsarbeit konnten sich vernetzen. Rund 200.000 Schüler und Schülerinnen besuchen heute 1.150 evangelische Schulen inklusive Berufsschulen, viele davon maßgeblich gefördert durch die Evangelische Schulstiftung in der EKD und die Barbara-Schadeberg-Stiftung. Die Tendenz ist steigend.

Es bleiben die Menschen. Evangelische Schulen leben von dem Engagement ihrer Eltern, Schüler, aber vor allem ihrer Lehrkörper. Menschen, die einen Bildungsbegriff in sich tragen, der sich von der Reformation her versteht: Die Würde des Menschen, Freiheit und das Wissen eines letzten Verantwortungshorizontes sind für sie konstitutiv. „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“. (1 Tim 2,4f.). Wer auf Jesus Christus schaut, sieht unsere Verantwortung für Bildung in dieser Welt. Jesus verfügte nicht nur über ein besonders enges Verhältnis zu Gott, sondern auch über ein besonders offenes Verhältnis zu seinen Mitmenschen. In der pädagogischen Debatte über Schulen haben die evangelischen Schulen eine wichtige und oftmals auch eine innovative Funktion. „Lasst einen neuen Geist euer Denken bestimmen“ (Epheser 4,23), das Leitbild der Evangelischen Schulstiftung in der EKD. Schafft einen Lebens- und Lernraum, voller Menschenfreundlichkeit, in dem niemand verloren geht. Jedes Kind ist wie mein einziges, „Keiner für sich allein“.

Vielfalt ist Alltag in unserem Land. Hier kann die Evangelische Schulstiftung in der EKD mit ihren evangelischen Schulen auf biblischem Fundament neues Denken beispielgebend vorantreiben. Eine evangelische integrierte Gesamtschule aus der hannoverschen Landeskirche beispielsweise war in unserer Region die erste, die Islamunterricht angeboten hat. Das zeigt, worin die Kraft evangelischer Schulen heute besteht: neue Wege zu gehen, die man manchmal schneller und an manchen Punkten auch konsequenter gehen kann, als es bei anderen Schulen der Fall ist.

Evangelische Schulen haben in einem experimentellen Rahmen die Möglichkeit, pädagogische Innovationen auszuprobieren, die später für das gesamte Schulwesen richtungweisend sein könnten. Dabei dürfen sie ihre Ergänzungsfunktion nicht exklusiv nutzen, sondern müssen sich als Teilhaberinnen eines gemeinsamen Bildungsauftrags in unserem Land verstehen. Evangelische Schulen sind ein besonderer Teil des öffentlichen Schulauftrags. Darin sind sie auch ein lebendiger Ausdruck eines demokratischen und vielfältigen Bildungswesens.

Wozu kann ich Sie ermutigen? „Lasst einen neuen Geist euer Denken bestimmen“ (Epheser 4,23). Es gibt tausend Herausforderungen, die an die Schulen und auch die Lehrerinnen und Lehrer herangetragen werden. Kaum ein Vortrag, egal zu welchem Thema, der nicht auch eine Pointe findet in der Forderung: Dazu müsste es eigentlich ein Schulfach geben. Politische Bildung, Entrepreneurship oder etwas anderes. Kaum eine soziale Verwerfung, bei der es nicht heißt: „Da müssten die eigentlich in den Schulen ...“ So möchte ich keine zusätzlichen Aufgaben einfordern oder erbitten, sondern allen Verantwortlichen in den evangelischen Schulen einfach nur wünschen: Fühlen Sie sich von dem Geist, dem überraschenden, stärkenden, ermutigenden Geist Gottes in Ihrem Dienst getragen. Wir wissen, dass Sie als Schulleiterinnen und Schulleiter, als Lehrerinnen und Lehrer, als Organisatoren, Schulmanagerinnen und Planer, dass Sie als Menschen einen unersetzlichen, kostbaren Dienst für Schülerinnen und Schüler tun, für unsere Gesellschaft.

„Sie arbeiten an einer Stadt Bestes und an ihrem allerprächtigsten Gedeihen.“

Vergelte es Gott.

Ralf Meister ist Bischof der Landeskirche Hannovers





Anfänge Gegenwart Zukunft

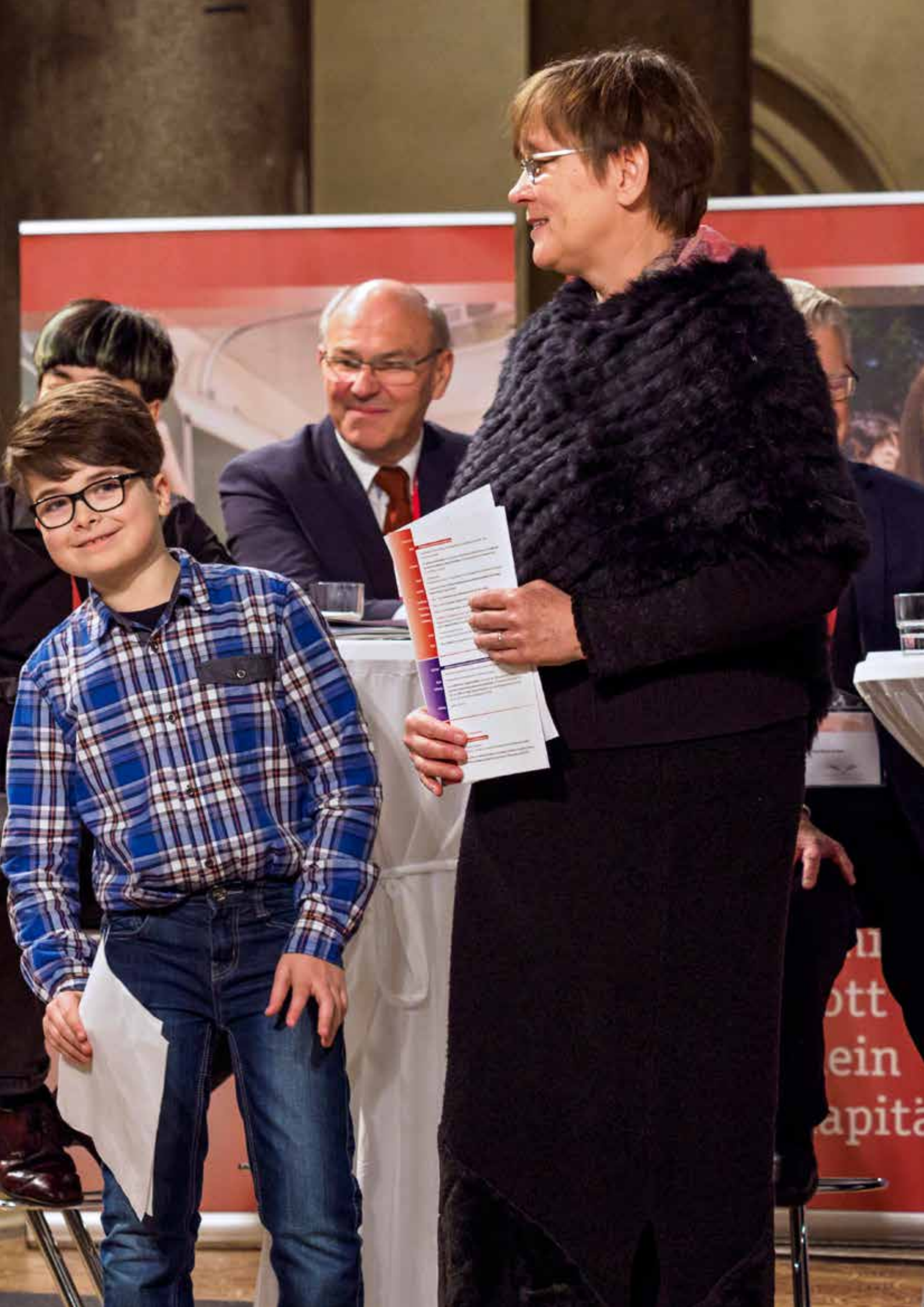
Eine Podiumsdiskussion

Villigst? Oder doch Hannover? Das Rätsel um den Gründungsort können auch die nicht so ganz sicher lösen, die von Anfang an dabei waren: Annegrethe Stoltenberg, Gründungsvorstand der Evangelischen Schulstiftung in der EKD, Manfred Roß, Mitarbeiter der Evangelischen Schulstiftung in der EKD und heute Geschäftsführer der bayrischen Schulstiftung. Aber die Teilnehmenden der Podiumsdiskussion sind sowieso eher bewegt von großen als von Detail-Fragen. So etwa Franz Kloth, der Jüngste auf dem Podium, ehemaliger Schülersprecher des Evangelischen Gymnasiums Köpenick auf die Frage, was er aus seiner Schulzeit mitgenommen hat. „Hoffnung, Glaube, Motivation“, sagt Kloth, „Und dass die Lehrer mein politisches Engagement immer unterstützt haben.“ Franz Kloth, in einem nicht-religiösen Elternhaus aufgewachsen, hat sich während der Schulzeit taufen lassen. Martha-Daniela Queren, Schulleiterin in der Evangelischen Schule in Dettmannsdorf, einem kleinen Ort bei Rostock, hätte auch eine berufliche Zukunft an der Universität gehabt – und hat sich bewusst für die Schulleitung einer evangelischen Schule entschieden. „Das ist für mich der Traum von Schule. An allen anderen Schulen hat mir immer die Umarmung gefehlt, die Wertschätzung, die Möglichkeit, Projekte mit evangelischem Leben in Bezug zu setzen.“ Vor ihrer Kinder-Uni, die sie ein Mal im Monat veranstaltet, gibt es immer eine kurze Andacht. „Egal, ob es um Atomphysik geht oder um Geld – man findet immer einen Bezug zur Religion“, sagt Queren.

Als Moderatorin Ursula Ott bei der Schlussrunde den Schulranzen ihres Sohnes herumreicht und jeden Teilnehmer dazu auffordert, ein symbolisches Geschenk an die Stiftungen hineinzustecken, blieben zwei Geschenke besonders im Gedächtnis: Das von Annegrethe Stoltenberg und von BSS-Gründungsmitglied Herbert Ochel: Stoltenberg hat ein imaginäres Putztuch dabei – „für immer empfangsbereite Antennen, um zu erspüren, was in der Gesellschaft nötig ist, was der Himmel uns dazu schenkt und was das Evangelium dazu sagt.“ Herbert Ochel hat ein Erdmännchen-Foto dabei – „denn diese Tiere achten sensibel darauf, was um sie herum passiert und reagieren entsprechend.“

Erdmännchen-Sensibilität und fein geputzte Antennen – wenn das nicht gute Wünsche für die Zukunft der beiden Stiftungen sind. Da waren sich alle Teilnehmenden der Podiumsdiskussion absolut einig.





Wo der Geist
Gottes ist, da
ist Freiheit.

(2. Kor. 3,17)



BARBARA-SCHADEBERG-STIFTUNG
ZUR FÖRDERUNG EVANGELISCHER SCHULEN
NACH DEM STIFTUNGSGES. DER EV. KIRCHE VON WESTFALEN

Mit Begeisterung stiften

Bankverbindung ESS EKD:

IBAN DE05 5206 0410 0000 6600 00 BIC GENODEF1EK1

Verwendungszweck: ESS EKD

Bankverbindung BSS:

IBAN DE76 4605 0001 0001 4344 30 Sparkasse Siegen

Wir danken

An dieser Stelle möchten wir uns herzlich bei den zahlreichen Mitwirkenden bedanken, die mit ihrer segensreichen Unterstützung dazu beigetragen haben, dass dieses große Ereignis so erfolgreich gefeiert werden konnte.

Unser Dank gilt insbesondere allen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern sowie den Spenderinnen und Spendern:

Evangelisches Schulzentrum Leipzig:
Sabine Ulrich, Annett Petzold, Brigitta Tonn, Christine Müller, Schülerinnen und Schülern des Leistungskurses Religion unter Leitung von Matthias Storz, Schülerinnen und Schüler der Chemie-AG „Chemitainment Productions“ unter Leitung von Dr. Michael Kampf, Schülerinnen und Schüler in verschiedenen Chören und Musik-Ensembles und weitere Mitwirkende
Schulstiftung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsen: Volker Schmidt, Martin Herold, Brit Reimann, Wiebke Nenoff
Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde St. Petri, Leipzig:
Kirstin Hanson, Detlef Viertel
Schülerinnen und Schüler der Matthias-Claudius-Schule in Bochum: Jette Kommorowski, Mia Oberländer, Finn Weis

Dank an alle Spenderinnen und Spender, die das Jubiläum finanziell unterstützt haben: Ursula Ott, Evangelische Landeskirche Anhalts, Evangelische Kirche in Mitteldeutschland, Evangelische Landeskirche in Baden, Evangelische Kirche von Westfalen, Evangelische Landeskirche im Rheinland, Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland

Dank an unsere Ehrengäste:
Landesbischof und EKD-Ratsvorsitzender Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm
Landesbischof Dr. Carsten Uwe Rentzing
Landesbischof Ralf Meister
Barbara Lambrecht-Schadeberg
Helmut Holter, Vizepräsident der KMK und Minister für Bildung, Jugend und Sport in Thüringen
Christian Piwarz, Sächsischer Staatsminister für Kultus
Leipzigs Oberbürgermeister Burkhard Jung

Dank auch allen Mitgliedern der Gottesdienstpreis-Jury und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Podiumsdiskussion.

Impressum

Herausgeber

Evangelische Schulstiftung in der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD),

Herrenhäuser Str. 12, 30419 Hannover,
E-Mail: ess@ekd.de, www.schulstiftung-ekd.de
Dr. Annerose Fromke, Pädagogische Geschäftsführerin der Evangelischen Schulstiftung in der EKD

Barbara-Schadeberg-Stiftung (BSS)

Steinatal 14, 34628 Willingshausen-Steinatal
Christel Ruth Kaiser, 2. Vorsitzende und geschäftsführender Vorstand der Barbara-Schadeberg-Stiftung
www.barbara-schadeberg-stiftung.de

Redaktion

Christiane Bertelsmann, www.christiane-bertelsmann.de |
Dr. Annerose Fromke | Prof. Dr. Martin Schreiner

Mitarbeit

Heike Beckmann | Claudia Witte | Herbert Ochel |
Volker Friedensohn

Fotos

Martin Kirchner

Gestaltung und Produktion

Christoph Holzki, www.satzinform.de

Druck

Onlineprinters GmbH | Auflage 1.500 Exemplare

Hannover und Willingshausen, 2019

Seit einem Vierteljahrhundert fördern die Evangelische Schulstiftung in der EKD und die Barbara-Schadeberg-Stiftung evangelische Schulen in ganz Deutschland. Dieses Jubiläum feierten beide Stiftungen mit einer gemeinsamen Jubiläumsveranstaltung in der Peterskirche in Leipzig. Diese Dokumentation gibt einen Rückblick auf die Veranstaltung.